

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post

monatlich Kr 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montags täglich früh.

Wichtige Parteiberatung über aktuelle politische und wirtschaftliche Fragen.

Prag, 18. Dezember. In einer heute im Parlament stattgefundenen gemeinsamen Beratung des Parteivorstandes und der parlamentarischen Vertretung der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei erstattete der Vorsitzende, Gen. Dr. Czech, einen ausführlichen Bericht über die durch die letzten Ereignisse und besonders durch den Abbruch der ungarischen Vertragsverhandlungen geschaffene Lage. In diesem Zusammenhang berichtete er über die zunehmende Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation sowie über die Schritte, die die Partei angesichts der wachsenden Arbeitslosigkeit unternommen hat. Zum Abschluss legte er die wirtschaftlichen und politischen Auswirkungen des nunmehr zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn bestehenden vertragslosen Zustandes dar.

Dem Berichte des Vorsitzenden folgte eine lebhafte Debatte, in deren Verlauf die Notwendigkeit schleunigster Vorkehrungen zur Wiederherstellung normaler wirtschaftlicher Beziehungen zwischen den beiden Vertragsstaaten mit allem Nachdruck betont und der Forderung nach sofortiger Inangriffnahme der erforderlichen sozialen Maßnahmen Ausdruck gegeben wurde.

Die Versammlung nahm den Bericht des Vorsitzenden zur Kenntnis und beantragte die leitenden Instanzen der Partei, im Einvernehmen mit den anderen sozialistischen Parteien den in der Beratung erhobenen Forderungen an den zuständigen Stellen mit allem Nachdruck Geltung zu verschaffen.

Frid feiert, wo er nur kann.

Berlin, 18. Dezember. (Eigenbericht.) In Thüringen feiert der nationalsozialistische Minister Frid seinen gefeierten Kampfsieger gegen die Sozialdemokratie fort. Heute ist der Redakteur Löffler des sozialdemokratischen „Gothaer Volksfreund“ in Zeugniszwanghaft genommen worden, weil er sich geweigert hat, in dem gegen mehrere Landespolizeibeamte im Zusammenhang mit dem Polizeistreik Thüringens Reich eingeleiteten Disziplinarverfahren eine Zeugenaussage zu machen. Einen zweiten Gewaltakt führte Frid gegen das sozialdemokratische „Saalfelder Volksblatt“, indem er es unter Verletzung des Reichsverfassungsgesetzes (!) auf vierzehn Tage verbot. Veranlassungen dazu soll ein Artikel gegeben haben, der an dem Verbot des Remarque-Films Kritik übte. In einem Schlussatz soll eine Verunglimpfung des Herrn Frid geandert haben; außerdem wird darin der Versuch erblickt, die in Thüringen geltende versaffungsähnliche Staatsform herabzuwürdigen. Gegen diesen Gewaltakt wurde natürlich sofort die Beschwerde eingereicht.

Ulrich Kaufher gestorben.

Berlin, 18. Dezember. (Eigenbericht.) Der Tod des deutschen Gesandten in Warschau Ulrich Kaufher hat in allen Kreisen mit Ausnahme der ausgesprochenen Nationalisten lebhaftes Bedauern hervorgerufen. Kaufher war vor dem Krieg Redakteur der „Frankfurter Zeitung“, stand aber schon damals der sozialdemokratischen Partei nahe und war Mitarbeiter des „Vorwärts“. Während des Krieges ist er dann offiziell der Partei beigetreten. In den ersten Jahren der Republik war er Chef der Reichskanzlei, dann wurde er zum Gesandten in Georgien ernannt; seit 1922 war er Gesandter in Warschau. Auf diesem schwierigen diplomatischen Posten hat er dem Deutschen Reich ausgezeichnete Dienste geleistet. Er war um die dauernde Ausöhnung Deutschlands und Polens ständig bemüht; wenn es ihm auch nicht gelungen ist, den enghirnigen wirtschaftlichen und politischen Ariebezug zwischen beiden Ländern herzustellen, so hat er doch dafür wichtige Vorarbeit geleistet.

Wahlreform in England.

London, 18. Dezember. (RA.) Der National-executionsausschuss der Arbeiterpartei gab gestern seine Zustimmung dazu, daß in die Gesetzesvorlage über die Wahlreform auch der Antrag über die Einführung des sogenannten alternativen Wahlrechtes aufgenommen werde. Außerdem wird die Gesetzesvorlage Bestimmungen über die Herabsetzung der Wahlkosten, über die Veröffentlichung der Rechnungen der politischen Parteien, über das Verbot, bei den Wahlen Automobile zu benutzen sowie über die Beseitigung einiger veralteter Bestimmungen aus früheren Zeiten enthalten.

Weihnachtzuschuß für die Kinder Arbeitsloser.

Beteiligung von 150.000 Familien durch das Fürsorgeministerium

Ueber Antrag des Ministeriums für soziale Fürsorge hat der Ministerrat im Hinblick auf die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse der beschäftigungslosen Arbeiterschaft einen Betrag von 4 Millionen Kronen zur Gewährung einer einmaligen Weihnachtunterstützung an die Kinder arbeitsloser oder beschränkt arbeitender Familienernährer bewilligt.

Diese Aktion wird vom Ministerium für soziale Fürsorge unter Heranziehung der Bezirke und Gemeinden sowie der Gewerkschaftsorganisationen durchgeführt werden.

Der Weihnachtzuschuß wird darin bestehen, daß an die Familienernährer Anweisungen zur Abnahme von Lebensmitteln aller Art ausgegeben werden, und zwar für ein oder zwei Kinder Anweisungen im Werte von 20 K., für drei Kinder Anweisungen im Werte von 30 K., für vier Kinder solche im Werte von 40 K., für mehr als vier Kinder solche im Werte von 50 K. Die individuelle Aufteilung führen die Gemeinden unter Mitwirkung der Gewerkschaftsorganisationen durch, wobei sie auf die sozialen Verhältnisse jedes Verwerbers Rücksicht nehmen.

Diese Aktion wird in den Ländern Böhmen, Mähren-Schlesien und Slowakei, insgesamt in 190 politischen Bezirken durchgeführt werden. Außerdem wurde ein entsprechender Betrag auch der Landesbehörde in Ungarn zur Durchführung der Aktion in Karpatenrußland zugewiesen.

Nach den Schätzungen des Ministeriums für soziale Fürsorge werden aus dieser Aktion Kinder in ungefähr 150.000 Familien beteuft werden.

Die Bezirks- und Gemeindeämter wurden aufgefordert, unverzüglich mit der Durchführung der Aktion zu beginnen, damit die Anweisungen noch vor den Weihnachtstagen an die Bewerber ausgegeben werden können.

Deutschböhmen ist kein Hitlerparadies.

Die sozialdemokratischen Arbeiter lassen sich nicht ungestraft provozieren. Jung und seine Gelbhemden in Saaz heimgeschickt.

Saaz, 18. Dezember. Für gestern Abend hatten die deutschen Nationalsozialisten eine öffentliche Versammlung in den Schützenpavillon einberufen und ihren Abgeordneten Jung als Referenten angekündigt. Auf den Plakaten wurde den Besuchern versprochen, sie würden „aus berufenem Munde“ erfahren, „was die marxistischen Bogen in Prag machen“. Diese im reinsten Hitlerstil abgefasste Zirkusreklame wurde von der Saazer sozialdemokratischen Arbeiterpartei mit Recht als eine Herausforderung betrachtet und sie kam in Massen zu der Versammlung. Schon auf der Stiege kam es zu Zusammenstößen, weil die Hakenkreuzler so unverschämte waren, auch von den Arbeitslosen Eintrittsgeld zu verlangen. Die Saazer Gelbhemden hatten sich übrigens zu der erwarteten Kraftprobe in Losautos Verstärkungen aus Pödersam, Komotau, ja sogar aus dem Erzgebirgsdorf Reudorf herangeholt. Jung, der von den Seinen mit Fackelkreuzer empfangen wurde, hielt die gewohnte leichte Agitationsrede gegen die Sozialdemokratie. An allen Hebeln der Gegenwehr, Youngplan, Wirtschaftskrise, Bedrückung der nationalen Minderheiten sind selbstverständlich der Marxismus und die demokratische Staatsform schuld. An der Regierungstätigkeit unserer Partei ließ er kein gutes Haar.

dafür schonte er auffallenderweise die bürgerlichen Parteien.

Bei seinen Ausfällen gegen die Sozialdemokratie erntete er bei der Mehrheit der Versammlung stürmischen Widerspruch. Als Kontrastredner ergriff nach dem Referat Jungs Abgeordneter Genosse Jaksch das Wort, der mit seinen sachlichen Darlegungen des sozialdemokratischen Standpunktes zu den dringendsten Gegenwartsproblemen die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung erzwang. Es war ihm ein leichtes, die nationalsozialistischen Märschen über Dolchstoß, Erfüllungspolitik und sozialdemokratische Kapitalistenfreundlichkeit an der Hand der geschichtlichen Wahrheit zu widerlegen. Herr Jung mußte sich eine Reihe für ihn sehr unangenehmer Feststellungen anhören, so z. B., daß die von den Hakenkreuzern seit neuerer Zeit geforderte nationale Selbstverwaltung nur innerhalb der Demokratie und niemals in einem diktatorisch regierten Staatswesen verwirklicht werden könne. Daß die Hakenkreuzler bei uns über das hohe Militär-

budget schreien und die weiße Fahne der Abzärtung schwenken, während sie in Deutschland für allgemeine Wehrpflicht und Aufrüstungskämpfe. Auch wurde dem Herrn Jung vor die Nase gehalten,

daß seine eigenen Klubkollegen in Prag die sozialpolitische Tätigkeit des Genossen Czech anerkennen,

während die deutschen Nationalsozialisten in der Provinz dranhin ihre Attiden ausschließlich gegen die Sozialdemokratie reiten und so einen neuen Bürgerkrieg in den Tatel sehen wollen. Unter stürmischem Beifall der Versammlungsmehrheit zählte Genosse Jaksch zum Schluß auf, wie viel gegnerische Richtungen und Politiker sich an den Granitmauern der Sozialdemokratie schon die Köpfe eingrammt haben und schloß mit den Worten:

„Wir wissen, daß die Hakenkreuzler bei uns so wie in Deutschland das Elend der arbeitenden Menschen anönnen wollen, um sie gegen die Sozialdemokratie zu hegen. Wir sehen diesem Feldzug mit der Ruhe des Starlen entgegen. Die schon so oft totesagte Sozialdemokratie wird noch bestehen und kämpfen, wenn es schon längst mehr keine Hakenkreuzpartei geben wird!“

Sodann verlangte Genosse Leinsmer-Komotau das Wort in der Debatte, das ihm aber vom Vorsitzenden verweigert wurde. Jung wollte sofort wieder zu Worte kommen, wahrscheinlich um zu verhindern, daß auch der zweite sozialdemokratische Redner seiner Gefolgschaft drückt unangenehme Wahrheiten sagen kann. Durch das unerhörte freche Benehmen einiger Gelbhemden gegenüber dem Genossen Schiwel entstand vor dem Präsidium ein Handgemenge, welches im nächsten Augenblick in eine Schlägerei ausartete. Die Hakenkreuzgruppen bogamen Biergläser zu werfen, mußten aber zur Kenntnis nehmen, daß die sozialdemokratischen Arbeiter auch diesen Methoden noch gewachsen sind. Es wurden einige Personen leicht verletzt, darunter ein Genosse, welcher mit einem Bierglas am Kopf verwundet wurde. Die vom Regierungsvertreter herbeigerufene Polizei räumte den Saal. So endete die Herausforderung der Saazer sozialdemokratischen Bewegung mit einer schmachvollen Niederlage des Herrn Jung und seiner Gelbhemden.

Blutige Versammlungen.

Reusstadt a. d. Hardt, 18. Dezember. Im Verlaufe einer sozialdemokratischen Versammlung entwickelte sich zwischen Nationalsozialisten und Sozialdemokraten eine schwere Schlägerei. Auf beiden Seiten gab es mehr oder weniger schwer Verletzte.

Reusfeld, 18. Dezember. Nach einer nationalsozialistischen Versammlung in Reus-

Die Lösung der Regierungskrise in Frankreich.

Paris, 17. Dezember 1930.

Am Donnerstag, den 4. Dezember wurde das Kabinett Lardieu, wurde die Regierung der Skandal-Prosperität und der inner- und außerpolitischen Unehrlichkeit, die Blatt für Blatt abzustehen drohte, vom Senat zur Demission gezwungen. In den frühen Morgenstunden des verfloffenen Samstag, des 13. Dezember, gelang es dem radikalsozialistischen Senator des Seine-Departements, dem einstigen Generalgouverneur von Algerien und Generalresidenten von Marokko, Theodor Steeg, ein neues Ministerium auf die Beine zu stellen. Während der acht Tage dieser Regierungskrise aber hatte sich hinter den Kulissen der Politik ein Nachkampf abgespielt, wie ihn die dritte Republik im Verlauf ihrer siebenundsechzig Regierungskrisen in solcher Schärfe noch recht wenig gesehen hat.

Lardieu und seine gestrige Mehrheit wußten genau, was ein Verlieren bei diesem Spiel für sie bedeuten würde: Lardieu, dessen Name bereits aus der Periode her, da er noch einer der hervorragendsten Redakteure des „Temps“ war, eine anrüchliche Kolonial-Finanzaffäre anbaufte, wehrte sich mit letzter Verzweiflung dagegen, in dieser Düsternis-Krise in den Sand gesetzt und aus den kommenden Kabinetten ausgeschaltet zu werden. Seine Mehrheit aber, die für die Kammerwahlen vom Frühjahr 1932 um so mehr den Machtapparat in den Händen haben wollte, als sie die Sturzflut des Sozialismus fürchtete, erblickte in jeder Konzentrationsregierung, in der die Radikalen das Feste in den Händen hätten, den Zusammenbruch der letzten Wahloffenungen der nationalsozialistischen Reaktion. So begann denn auch sofort nach Ausbruch der Regierungskrise Lardieu in einer Weise zu operieren, die in vollem Widerspruch zu allen parlamentarischen Gepflogenheiten und auch zu dem von ihm während seiner Regierungszeit immer wieder verkündeten fairplay des von ihm so verachteten Sports der Politik stand. Kaum daß noch der erste Senator, Barthou, mit der Bildung des neuen Kabinetts vom Präsidenten der Republik, Herrn Doumergue, beauftragt war, erließ Lardieu als selbstproklamiertes Führer seiner gestrigen Kammermehrheit, die er als nicht gebrochen betrachtete, ein Edikt, in dem er zu verstehen gab, daß außerhalb seiner Mehrheit keine neue Regierung gebildet werden könne.

Daß diese Herausforderung der Radikalen Partei, die sich vorbereitete, ihren Grenobler Kongreßbeschlüssen gemäß, in eine Konzentrationsregierung einzuziehen, von ihr nicht unbeantwortet bleiben konnte, war vorauszusehen. So sprach denn die radikale Fraktion ihr Interdikt aus: auf Lardiens Anweisung antwortete sie, daß sich kein radikaler Abgeordneter an den gleichen Regierungstisch mit einem der Vertreter des Hauptbestandteils der Lardieu-Mehrheit, der nationalsozialistischen und kerikalen Marin-Gruppe, und auch nicht an den gleichen Tisch mit Herrn Lardieu selbst setzen würde. So scheiterte der erste Kabinettsbildungsversuch Barthous und auch der zweite des noch jungen und sehr wandlungsfähigen Senators Laval, des einstigen Verbündeten, der 1920, bei der Spaltung von Tours, aus der Sozialistischen Partei austrat, weil sie ihm angeblich zu reformistisch geworden war, der aber vergaß, sich in die kommunistische Partei einschreiben zu lassen, und in der Folge ein mit allen Rechtsregierungen paktifizierender Wilder wurde, der seine Zielsetzung seiner äußersten Verissenheit und seiner Freundschaft mit Briand verdankt. Beide vermochten die ihnen übertragenen Aufgabe nicht zu erfüllen und ein neues Kabinett zu bilden, weil Lardieu sich ihnen mit seiner Bande, wie Leon Blum sich ausdrückte, auf den Weg gestellt hatte, weil er offen heraus erklärt hatte: entweder mit mir, oder nicht ohne mich!

Diesem Hinterhalt wäre in letzter Stunde ebenfalls beinahe die Kombination Steeg erlegen. Als die Radikalen am verflochtenen Freitag in später Abendstunde mit einem geschickten Manöver ihr Interdikt aufhoben und Herrn Steeg zur Bildung der neuen Regierung freie Hand gaben, weil in diesem Augenblick die innere Zerfegung der gestrigen Mehrheit offenkundig wurde, versammelte Tardieu sofort alle seine Mitarbeiter, auf die er noch zählen zu können glaubte, sowie die Führer seiner Mehrheitsfraktion im Innenministerium, um das Außenministerium, in dem Steeg eben die endgültige Aufstellung der Ministerliste vornahm, mit einem intensiven Speerwurf zu belegen. Wer von den einstigen Mitarbeitern Tardiens in dieser äußerst feierhaften Nacht nach dem Lunai d'Orsay berufen wurde, hatte dort in den Vorzimmern ein moralisches Trommelfeuer der zahlreichen Attaches, die die Verschwörer des Innenministeriums dorthin beordert hatten, anzuhören. Dennoch brachte Steeg sein Kabinett zustande. Dennoch brachte er es fertig, einige recht große Rosinen der Tardieu-Mehrheit diesem seinem Exzellenzen-Kabinett, das nicht weniger als fünf gestrige Ministerpräsidenten aufweist, einzubereiten.

Aber gerade die Sorge des radikalen Senators Steeg, die gestrige Mehrheit unter allen Umständen zu sprengen, und sich bedeutende Mitarbeiter aus Tardiens Lager zu sichern, verwischte die Farbe, welche die Radikale Partei der von ihr in Grenoble präkonfessionierten Konzentration eigentlich geben wollte. Steeg mußte die Mitarbeit dieser „gemäßigten Republikaner“, dieser Ueberläufer aus den Reihen der Fraktionen der Tardieu und der Maginot und sogar aus dem Lager Marinis sehr teuer bezahlen. Wohl steht die Radikale Partei in der neuen Regierung zahlenmäßig mit ihren sieben Ministern und ihren vier Unterstaatssekretären so, daß sie behaupten kann, die von ihr erwünschte Konzentration mit dem Angelpunkt auf der radikalen Linken geschaffen zu haben. In Wirklichkeit lieferte sie aber alle bedeutenden Vorreifeilles, alle Machtschaltelhebel, wie die in letzter Zeit von ihr stets angewandte Bezeichnung lautet, in die Hände der gemäßigten — und man weiß, was dieses Wort „gemäßigt“ bedeutet — Republikaner. Herr Steeg selbst übernahm als Ministerpräsident nur das Kolonialressort. Man könnte dies persönlicher Vorliebe zuschreiben. Aber kein anderer radikaler Parlamentarier erhielt von ihm ein bedeutendes Ministerium zuerteilt. Das von den Radikalen aus Wahlgründen doch stets so erstrebte Innenministerium erhielt Lagues, die Finanzen der gestrige Tardieu-Minister Germain Martin; die Justiz der gestrige Tardieu-Minister Chéron, das Kriegsministerium der vorgestrige Tardieu-Minister Barthou, und das Außenministerium Briand, der es bereits in Erbpacht genommen hat; alles Minister, die eher mehr als weniger rechts von der Radikalen Partei zu suchen sind.

Weil diese Ueberläufer der gestrigen Tardieu-Mehrheit ohne irgend welche Bindung ihrer Fraktionen in das neue Kabinett ein-

traten, weil sie dort nur sich persönlich und vielleicht einige intime Freunde vertreten, ist es bis zum Augenblick äußerst schwer, die genaue Prognose der Aussichten der neuen Regierung zu stellen. Die sozialistische Fraktion, von deren Haltung letzten Endes das Los der neuen Regierung abhängt, hat sich von Ausbruch der Regierungskrise an abwartend auf die Seite gestellt. Chautemps Versuch, ein nur gemäßigtes „Kartell“-Kabinett auf die Beine zu stellen, scheiterte im verflochtenen März; damals zeigte es sich endgültig, daß, allen Hoffnungen gewisser Wiederbeleber der Kartell-Mera zum Trotz, diese auf Poincarés Namen und leider allzu wenig auf Programm gewählte Kammer keine Linksmehrheit besitzt. Die sozialistische Fraktion, die zwar von jeder Konzentrationsmehrheiten und -Regierungen als vagen parlamentarischen Gebilden Kampf angejagt, angeht, der gegenwärtigen Lage aber dem Grenobler Beschluß der Radikalen Partei „wohlwollende Boreingedenklichkeit“, wie Blums Ausdruck lautet, angekündigt hatte, hatte in diesen Auseinandersetzungen zwischen der bürgerlichen Linken und der bürgerlichen Reaktion über die Teilung der Macht nichts zu suchen. Sie beschränkte sich auf etwas, das nicht zuletzt die entscheidende Wendung der Regierungskrise beeinflusste: auf die Aufrüttelung der Öffentlichkeit durch die mutige Veröffentlichung der bisher von der parlamentarischen Untersuchungskommission über die politische Seite der Dustric-Affäre gemachten Feststellungen und Enthüllungen.

Der Dustric-Feldzug, der von den sozialistischen Mitgliedern der Untersuchungskommission unentwegt in den Kammerwandergängen und vom „Populaire“ in der Öffentlichkeit durchgeführt wurde, verfehlte denn auch seine Wirkung nicht. Die Untersuchungskommission wurde hierdurch gezwungen, ihr Aktenmaterial eher als dies die sie beherrschenden Abgeordneten der Rechten wohl gewünscht hätten, zu veröffentlichen. Aus diesem Aktenmaterial war aber nicht nur ersichtlich, daß Herr Raoul Péret, Tardiens einjähriger Justizminister, sich von der Bank Dustric, welcher er die Einführung der 500.000 Sria Viscosa-Aktien in Frankreich auf unkonstitutionellem Wege gesichert hatte, mit einem angebliehen Honorar für nicht geleistete Rechtskonsulentenarbeit von 360.000 Franken bewußt oder unbewußt, was noch festzustellen ist, die Kammer hinteres Licht führte, als er, gestützt auf diese kompromittierenden Akten, auf der Kammertribüne seinen damaligen Justizminister deckte und durch seine Mehrheit mit einem Vertrauensvotum decken ließ. Diese Dustric-Gewitterwolke schwebte über der ganzen Regierungskrise, und die sozialistische Fraktion sorgte dafür, daß sie sich nicht verflüchtete.

Daß diese erste Reinigungsarbeit getan ist, daß Tardieu und seine Hauptmitarbeiter von der Macht ausgeschaltet wurden, ist hiermit als erstes Resultat dieser Regierungskrise nicht zuletzt auf Konto der sozialistischen Fraktion zu buchen, die die Dustric-Lawine in der Kammer in Gang ge-

bracht und seither alle Anstrengungen unternommen hatte, damit sie nicht in einen verhängnisvollen Tallesel abgerollt werde. Die Beschlüsse aber, die die sozialistische Fraktion morgen trotz dieser vollzogenen und von Léon Blum im „Populaire“ gebuchten Reinigung der politischen Atmosphäre fassen müssen wird, werden für sie recht ernste sein. Vielleicht wird sie als ausschlaggebend erachten, daß Briand infolge der Zusammenfügung der neuen Regierung in Zukunft für seine Außenpolitik unbehinderte Hände haben wird. Vielleicht wird sie, auf diese Tatsache gestützt, dem neuen Konzentrationskabinett ein vorläufiges und begrenztes Vertrauen bewilligen. Den Beschluß selbst wird sie erst vor der Sitzung, in der sich die Regierung der Kammer vorstellen wird, fassen.

So wie die Dinge liegen, glauben wir,

Budgetabstimmung im Senat.

Heute letzte Sitzung vor Weihnachten.

Prag, 18. Dezember. Heute abends war nach viertägigen Verhandlungen die Debatte über den Staatsvoranschlag im Senat beendet. Nach einem längeren Schlusswort des Generalreferenten Stodola, der sich auch in warmen Worten für entsprechende Hilfsmassnahmen für die Arbeitslosen einsetzte, wurde nach 7 Uhr abends mit der Abstimmung begonnen, die — bis auf gelegentliche Zwischenrufe von kommunistischer Seite — einen ruhigen und glatten Verlauf nahm. Die eingebrachten Abänderungsanträge wurden sämtlich abgelehnt, während die Resolutionen über Antrag des Referenten dem Budgetausschuß überwiesen wurden; der Ausschuss soll die Resolutionen nach erfolgter Beratung der zuständigen Ministerien abtreten.

Für die morgige letzte Sitzung vor Weihnachten liegt eine reichhaltige Tagesordnung vor: 150-Millionen-Kredit, Umsatzsteuer und Novelle zum Elektrizierungsgesetz.

In der abschließenden Debatte kamen noch im Laufe des Tages 14 Redner zu Worte. Die Kommunisten allein schickten mehrere drei Redner in die Debatte, die sich alle nach Herzgenalast gegen die Sozialisten ausstoben. Die ältesten Redner kamen dabei zum Vorschein. So behauptet Herr Rindl, die Pensionisten hätten noch keinen Heller erhalten, während die Pensionen der österreichischen Generale erhöht worden seien, der 13. Monatsgehalt ist noch immer ein „Verrät“ an den Staatsangestellten usw. Als Herr Mikulicz sprach, hatte man anfangs wieder den Eindruck, daß er verächtlich das Manuskript seines Vortrages, des Herrn Kostka von der Arbeitsgemeinschaft, erwirft habe, so eindringlich jammerte er über die Erhöhung des Budgets, die doch fast ausschließlich für soziale Zwecke (dreizehntes Monatsgehalt, Pensionisten, Arbeitslosenunterstützung usw.) verwendet wird. Auch gegen die neuen Steuern wendete er sich heftig, daß man sich wirklich an den Kopf greifen und fragen muß, was denn die Kommunisten gegen die Erhöhung der Erwerbsteuer für Altersgenossen und Banken oder gegen eine beschiedene Abgabe von den Riesengewinnen der Branndindustrie gar so viel einzuwenden haben.

Ueber den vertragslosen Zustand mit Ungarn sprach der tschechische Genosse Havlena, der namentlich auf die Unterbindung unserer Ausfuhr von Textilien, Holz, Rohgummi, Papier, Kohle usw.

daß das neue Kabinett Steeg Weihnachten überlebt; wenn im Januar die Budgetberatungen beginnen, dürften sich aber Fragen ergeben, bei denen die sozialistische Fraktion mit der neuen Regierung, und dies insbesondere wenn sie sich nicht gewillt zeigen wird, die ungeheuren Militärausgaben von 19 Milliarden zu vermindern, unvermeidlich zusammenstoßen wird. Unserer Ansicht zufolge ist die große Krise, die Mehrheitskrise, die diese Kammer von 1928 seit ihrem Zusammentritt stets und ständig aufwies, auch heute nicht gelöst, weil sie nicht gelöst werden kann. Mehr denn je stellt sich daher die Frage, über die in den letzten Tagen viel gesprochen wurde, und die zu Beginn des nächsten Jahres aktuell werden könnte: die allerdings aus den Traditionen der dritten Republik verchwundenen Frage der Kammerauflösung.

Hinweis. Genosse Ritz (tsch. Soz. Dem.) polemisierte gegen die tschechische agrarische Senatorin Chlebounova, der die Ferienwohnungen für proletarische Kinder ein Dorn im Auge sind und die am liebsten diese Kinder nur um die Kost auf agrarischen Gütern beschäftigt sehen würde. Als Frau Chlebounova Zwischenrufe macht, kommt es zu scharfen Disputen zwischen ihr und den tschechischen Genossen.

Der typische Industriellenvertreter kam in dem Senator Kostka (Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft) zu Worte. Der Staat müsse sich ein-schränken, eine Budgeterhöhung sei also im gegenwärtigen Augenblick auf keinen Fall zu bewilligen. Er erzählte weiter davon, daß die Preis-senkungen im Kleinhandel durchschnittlich 20 Prozent (?) betragen und folgert daraus, daß die Vorwürfe gegen den Kleinhandel unbedeutend seien. Auch dürfe man nicht übersehen, daß die Regie bei Rückgang des Absatzes steige usw. Manche Preis-senkung komme dadurch weniger zum Ausdruck, weil die Löhne hinaufgegangen seien (??). Schon ganz und gar nicht gefallt ihm die Ankündigung des Ernährungsministers, daß er die Preis-entwicklung in Zukunft etwas beaufsichtigen wolle. Dem legt Kostka die Freiheit des Wirtschaftlebens (d. h. ansehender die Freiheit, den Konsumenten beliebig ausplündern zu können) entgegen; schon gar nicht dürfe ein staatliches Organ die Preisentwicklung beaufsichtigen.

Englis über den 150 Millionen-Kredit.

Der Budgetausschuß beschäftigte sich vor-mittags und abends nach dem Plenum mit dem 150-Millionen-Kredit zur Milderung der Folgen der Wirtschaftskrise. Vormittags hatte lediglich Mikulicz gesprochen, dann mußte der Ausschuss mit Rücksicht auf die Plenarsitzung vertagt werden. Abends erschien der Finanzminister und gab die Erklärung ab, daß die Regierung keine Revenua-bilanzen verfolge und daß sie einen derartigen Kredit auch nicht ein zweitesmal ver-langen werde; der geforderte Kredit solle aus-schließlich der Milderung der Krise dienen. Ab-änderungsanträge waren keine eingebracht wor-den, so daß die Vorlage unverändert angenom-men wurde.

Billo, Sohn von Wotan

Von J. O. Curwood.

(Copyright by Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart.)

Dieses rotglühende Gesicht! Blühartig erkannte Repeese die Gefahr. Das Ganze entpuppte sich als eine List — und ihr Vater war fort.

Ein Seufzer entwand sich ihrem Mund. „Herr!“ versuchte sie zu rufen, aber das Wort blieb ihr in der Kehle stecken. Sie drohte zu ersticken.

Ganz deutlich hörte sie das Geräusch des fernen Riegels, als McTaggart die Tür verschloß. Dann machte der Händler einen Schritt nach vorn.

Aber nur einen. Billo war bisher wie eine Steinfigur auf dem Boden gelegen. Er hatte sich nicht gerührt und außer einem wahnenden Knurren seinen Laut von sich gegeben, bis McTaggart diesen ersten Schritt tat. Dann sprang er aber wie ein Blitz vom Boden auf und stellte sich unmittelbar vor Repeese hin. Jedes Härchen an seinem Körper war gestäubt. McTaggart wich vor dem wütenden Knurren zur verriegelten Tür zurück. Ein Wort Repeeses in diesem Augenblick und alles wäre vorbei gewesen. Doch dieser Augenblick ging unbenutzt vorüber, es war ein kurzer Augenblick, bevor sie aufschrie. Die Hand und das Hirn eines Menschen hatten schneller gearbeitet als der Bestand des Tieres. Als sich Billo dem Händler an die Kehle werfen wollte, wurde ein Blitz auf dem ihm ohrenbetäubender Knall folgte. Ein Gluckschuß aus McTaggarts Pistole, haarhart an der „Weide“ vorbei. Es war ein Schuß von der Hüfte aus. Billo stürzte vornüber, dumpf und schwer schlug er am Boden auf und kollerte dann gegen die Wand. Rein Jaßen und keine Bewegung ging mehr durch seinen Körper.

McTaggart lachte aufgeregt, als er seinen Revolver in den Gürtel zurückschob. Er wußte, daß nur ein Schirmschuß eine solche Wirkung erzielen konnte.

Mit dem Rücken gegen die Wand stand Repeese da und wartete. McTaggart konnte ihren leuchtenden Atem hören, als er sich ihr bis auf halben Weg näherte.

„Repeese, ich bin gekommen, um dich zu meinem Weib zu machen,“ sagte er.

Repeese blieb stumm. McTaggart sah, wie sie der Atem in der Kehle würgte. Sie griff sich mit einer Hand an den Hals. McTaggart machte noch zwei Schritte auf sie zu und blieb dann wieder stehen. Noch nie in seinem Leben hatte er solche Augen gesehen, nein, nicht einmal als er die andern Frauen in ihrer Qual gesehen hatte; noch nie, weder bei einem Lebenden noch bei einem Toten hatte solcher Schrecken aus dem Gesicht gesprochen. Aber nicht nur Schrecken und Entsetzen, noch etwas ganz anderes sprach aus ihren Augen, etwas, das ihn bannte, und er sagte noch einmal:

„Ich habe dich aufgesucht, um dich zu meinem Weib zu machen, Repeese. Hier — heute nacht — und morgen wirst du mit mir nach Nelson House gehen — und dann zurück nach Lac Bain — für immer.“ Diese beiden letzten Worte fügte er so an, als ob sie ihm nachträglich erst eingefallen wären. „Für immer,“ sagte er noch einmal. „Nicht wie Marie. Die ist zu ihrem Stamm zurückgekehrt.“

Er beschönigte seine Worte durchaus nicht. Sein Mut und seine Entschlossenheit stiegen, als er sie mutlos an der Wand lehnen sah. Sie war seiner Gewalt machtlos ausgeliefert.

Wozu noch Worte verschwenden? — Jetzt, nachdem er ihr zu verstehen gegeben hatte, daß sie ihm für immer gehörte? Sein Hirn brannte, und er schritt auf sie zu, um sie in seine Arme zu schließen wie einst dort draußen bei der Fels-

wand. Es gab nun kein Entweichen mehr. Pierrot war fort, Billo tot — sie beide waren ganz allein, und die Tür war verriegelt.

Rein lebendes Wesen kann in seinen Bewegungen so flink sein wie „Die Weide“, dachte McTaggart, als er sie fassen wollte. Sie gab keinen Laut von sich, als sie unter einem seiner ausgestreckten Arme hindurchschlüpfte. Er machte einen Ausfall, tat einen unanstän-digen Griff und erwischte einen Teil ihrer Haare. McTaggart hörte es förmlich reifen, als sie ihre Haare wieder losmachte und zur Tür sprang. Sie hatte eben den Riegel zurückgeschoben, da sagte sie McTaggart aufs neue und seine Arme umschlossen ihren Körper. Er zog sie von der Tür zurück und jetzt schrie sie — und schrie in ihrer Verzweiflung nach Pierrot, nach Billo, nach einer Wunderart Gottes, die sie erretten möge. Sie kämpfte und wand sich in seinen Armen. Je mehr sie kämpfte, je mehr sie ihm das Gesicht zertrachte, desto unbarmherziger schlossen sich seine bärenstarken Arme um sie, bis sie beinahe zerdrückt wurde. Sie sah nichts mehr, denn sie erstickte fast in ihren Haaren, die Gesicht, Brust und den ganzen Körper bedeckten und sich um Hände und Arme wickelten, und doch kämpfte sie noch immer. Blödsinnig stolperte McTaggart während des Kampfes über den Körper Billos und so fielen sie beide zu Boden. Repeese stand volle fünf Sekunden vor McTaggart wieder auf den Füßen. Sie hätte die Türe erreichen können, wenn ihre Haare nicht gewesen wären. Sie hielt einen Augenblick inne, um die dicke Masse der Haare zurückzuwerfen, damit sie etwas sehe, aber da war McTaggart schon vor ihr an der Tür.

Er verschloß sie nicht mehr, sondern stellte sich nur davor und starrte Repeese an. Sein Gesicht war blutig und zerkratzt. McTaggart war kein Mensch mehr, sondern ein Teufel. „Die Weide“ war ganz gebrochen. Sie leuchtete. Ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust. Sie bückte sich und nahm ein Stück Feuerholz auf-

McTaggart konnte sehen, daß ihre Kräfte beinahe zu Ende waren.

Sie umspannte das Holz, als er sich ihr wieder näherte. McTaggart aber hatte jeden Gedanken an Furcht oder Vorsicht vergessen. Er hatte ihren leuchtenden Atem und ihre anstrengenden Bewegungen gespürt, er hatte den Reiz ihrer Haare auf seinem Gesicht und ihren Körper in seinen Armen gespürt, und nun kannten seine toten Sinne nur noch eine Begierde. Wie ein Tier sprang er sie an. Da führte sie einen Schlag, aber wieder war das Schicksal gegen sie. In ihrem Schreden und ihrer Hoffnungslosigkeit hatte sie das erste beste Stück Holz ausgegriffen, und das war zufällig ein leichtes gewesen. Trotzdem schlug sie mit der letzten Kraft auf McTaggart ein, daß er rückwärts taumelte, aber er konnte sich gerade noch an ihren Haaren halten. Und bevor sie einen zweiten Schlag zu führen vermochte, hatte er sie an sich gezogen. Seine Arme umschlossen sie aufs neue wie eine eiserne Fange. Da stieß sie einen letzten Schrei aus. Dann fiel das Holz über seine Schultern zu Boden.

Sie mühte sich vergebens ab, sie wollte nicht schlagen und nicht entkommen, sie wollte nur atmen, atmen! Sie versuchte zu schreien, aber dieses Rot lam kein Laut über ihre zuckenden Lippen. Immer enger und enger schlossen sich die Arme dieser Bestie. Es war entsetzlich. In diesem letzten Augenblick durchdachte der Gedanke an den Tag, an dem sie der große Felsblock fast erdrückt hätte, blühartig ihr Gehirn. Sonderbar, sich daran zu erinnern, aber er kam, dieser Gedanke, und McTaggarts Arme waren noch viel schlimmer als der Felsen! Sie zerquetschten sie förmlich! Brachen ihr das Rückgrat! So sank sie ermattet an McTaggarts Brust. Mit einem wahnsinnigen Schrei des Brust.

(Fortsetzung folgt.)

Helft den Arbeitslosen! Genosse Just über die Krise.

Aus der gestrigen Sitzung tragen wir im Auszug die Rede des Genossen Just nach, der sich ebenfalls fast ausschließlich mit der augenblicklich dringendsten Sorge unserer Partei und der gesamten Arbeiterschaft, den schweren Folgen der Wirtschaftskrise für unsere Arbeiter, befaßte. Er führte u. a. aus:

Als wir im Frühjahr den Vorschlag für dieses Jahr brachten, äußerte ein Teil der Delegierten die Ansicht, daß die Wirtschaftskrise ihren Höhepunkt erreicht habe, da mit Anbruch des Sommers das Baugeschäft gehoben und damit ein Teil der Arbeiterschaft Verwendung finden werde. Das hat sich nicht bestätigt und die Krise ist eigentlich heute viel ärger als im Frühjahr; trotz dem Einsetzen der Wandbewegung, die infolge der Krise ebenfalls einen Rückschlag erhalten hatte, blieb ein großer Teil der Arbeiterschaft ohne Beschäftigung.

Der Vorschlag für das Jahr 1931 weist wohl einige Verbesserungen auf, die jedoch ganz unbedeutend sind.

Der Staat müßte in dieser bedrängten Zeit viel mehr tun.

er müßte durch Herstellung und Herrichtung von Straßen Arbeit beschaffen, er müßte durch die Regulierung der Flüsse, die so und so viele Arbeiter beschäftigen könnten, der Arbeitslosigkeit steuern.

Wir haben neben der Wirtschaftskrise auch eine Agrarkrise, die wir als Sozialdemokraten durchaus nicht leugnen. Sollte aber die Agrarkrise eine Linderung erfahren,

müßten auch die Agrarier der Arbeiterschaft gegenüber mehr Verständnis anbringen.

da bei der großen Arbeitslosigkeit das gegenseitige Unterstützungsgebot nicht hinreichend ist. Es müßten mehr Notstandsarbeiten durchgeführt und größere Unterstützungen gewährt werden. Dem Arbeiter selbst würde davon kein Heller in der Tasche bleiben, denn er braucht in erster Linie wieder Lebensmittel für sich und seine Angehörigen. In der Zeit der Krise muß man eben alles daransetzen, damit die Arbeiter Lohn und Beschäftigung finden.

Es muß auch betont werden, daß die Behörden oft im Dienste des Unternehmertums stehen. Der Bauarbeiterverband hat Hunderte von Anzeigen wegen Nichtzahlung der Arbeitslohn erhalten. Die Erhebungen der Genzarmerie erfolgen sehr langsam, und ehe diese abgeschlossen sind, so erfolgen schon wieder anderswo solche Arbeitslohnüberschreitungen. Ein ganz besonderes Notstandsgebiet ist das Adlergebirge. Es bedeutet für die dortigen Bewohner eine förmliche Hölle. In diesem Gebiete trifft man zehn- bis zwölffährige Knaben, die bereits beim Steinschlageln zum Zwecke der Schottergewinnung beschäftigt sind. Die Kinder müssen also schon in ihrer frühesten Jugend schwer arbeiten. Es wäre Sache der Gewerkschaftsinspektoren, sich darum zu kümmern!

Eigentümlich mutet es an, wenn von Seite der Agrarier immer wieder gesagt wird, daß sie sehr viel Arbeiter brauchen, aber keine bekommen können, daß eine förmliche Pandemie bestohe. Ich glaube daran nicht; ich weiß vielmehr,

daß dort, wo die Bauern die Arbeiter gut bezahlen und mit ihnen entsprechend umgehen, sie auch genug Arbeitskräfte finden.

Ich bin selbst landwirtschaftlicher Arbeiter gewesen und kenne die Verhältnisse genau. Ohne eine Pauschalverdächtigung aussprechen zu wollen, muß ich sagen, daß die Bauern ihre Arbeiter oft sehr ungerecht behandeln. Sie sagen immer, daß sie selbst auch 14 bis 16 Stunden arbeiten müssen, aber nur der landwirtschaftliche Arbeiter arbeitet so lange, der Bauer selbst wird sich hüten, eine so lange Arbeitszeit einzuhalten.

Wenn wir heute für den Sozialdemokratischen Stimmen, so vergeben wir uns durchaus nichts. Wir fordern weiter unsere Rechte, wir fordern, daß für die Arbeiter mehr Arbeitsgelegenheit geschaffen wird, um das gegenwärtige Elend zu beseitigen.

Der Arbeiter ist das Fundament der Gesellschaft, er schafft alle Werte und er darf auch verlangen, daß er Beschäftigung und Brot zum Leben findet! (Beifall.)

Böhmische Landesvertretung.

Die böhmische Landesvertretung beendete gestern ihre Session. Eine Reihe von Anträgen wurde den bezüglichen Ausschüssen zugewiesen. Von Interesse für die Arbeiter ist ein Antrag, worin die Aufhebung des von der Landesbehörde erlassenen Verbots der Personenbeförderung mit Lastautomobilen verlangt wird. Dieser Antrag wurde von dem tschechischen Gewerkeparteileiter Dr. Was gestellt, und zwar in der Form, daß den Kraftfahrern die Beförderung mit Lastautos wieder erlaubt werde. Genosse Dr. Strauß wies darauf hin, daß das Lastauto ein für die Arbeiterschaft wichtiges Beförderungsmittel sei, da sich die Arbeiter Fahrten in Personenautos nicht erlauben können. Der Berichterstatter des Landesausschusses Dr. Kubista wollte den Antrag nur der Landesbehörde zuweisen, wogegen der Antragsteller sowie Genosse Dr. Strauß den weitergehenden Antrag stellten, man möge diese Angelegenheit der Verkehrs-Kommission überweisen, welcher Auffassung sich schließlich auch der Referent des Landesausschusses anschloß.

Der Landespräsident beantwortete einige Anfragen, wovon die wichtigste die Antwort auf die Anfrage der Gewerkschaften Grund und Strauß wegen der Volkszählung war. Der Lan-

despräsident führte aus, daß das böhmische Landesamt überall dort, wo zu Zählorganen solche Personen vorgeschlagen wurden, welche die Sprache der Einwohner nicht beherrschten, durch andere geeignete ersetzt habe und daß jede Beschwerde gegen die Volkszählung untersucht werde. Gewisse Weisungen des Innenministers wurden deswegen nicht herausgegeben, weil zur Zeit, wo diese erlassen sind, die Anträge der Bezirksbehörden auf Ernennung der Zählorgane sich bereits bei der Landesbehörde befunden haben. Von dem vermurten Erlasse des Innenministers bezüglich der Ausfüllung der Zählbogen in der Minderheitssprache in Bezirken mit nichtqualifizierter Minderheit ist der Landesbehörde nichts bekannt.

Zum Schluß teilte der Landespräsident mit, daß das Innenministerium den seinerzeitigen Beschluß der Landesvertretung auf Beibehaltung einer selbständigen Landeskasse aufgehoben hat. Diese Mitteilung rief auf allen Seiten des Hauses lebhafteste Erregung hervor und es wurde einstimmig und unter

Nur sieben Stimmen Mehrheit für Steeg.

Drei weitere rechtsstehende Unterstaatssekretäre demissionieren.

Paris, 18. Dezember. Kurz vor Zusammentritt des Parlamentes wird bekanntgegeben, daß die Unterstaatssekretäre Cautru (Landwirtschaft), Coix (Finanzen) und Thoumyre (Personen) nach dem heute vormittags abgehaltenen Ministerrat ihre Demission gegeben haben. Steeg legte sofort den Präsidenten der Republik in Kenntnis, erklärte jedoch, daß nichtsdestoweniger die Regierung vor das Parlament trete. Als Grund sollen die ausgeschiedenen Kabinettsmitglieder angegeben haben, sie könnten nicht einer Regierung angehören, die die Unterstützung der Sozialisten haben würde.

Abg. Cautru steht der Matingruppe nahe, Coix und Thoumyre sind Linkrepublikaner, also Fraktionsgenossen Lardies.

Die Regierung Steeg hat sich den beiden Kammern heute unter dem ungünstigen Eindruck der Demission von drei Kabinettsmitgliedern vorgestellt.

Die Regierungserklärung.

Die Regierungserklärung, die sehr nüchtern, ja fast trocken abgefaßt ist, hat in den Kammern keinerlei Kundgebungen hervorgerufen, ausgenommen der Teil betreffend die Außenpolitik, der langen Beifall bei der Linken hervorrief. In diesem Punkte haben namentlich die Worte der Regierungserklärung über die Notwendigkeit einer

Beifall beschlossen, gegen diese Entscheidung des Innenministeriums den Rekurs an das Oberste Verwaltungsgericht zu ergreifen. Mit den üblichen Weihnachts- und Neujahrswünschen an die Landesvertreter schloß der Landespräsident die Sitzung.

Die Tagung der mährisch-schlesischen Landesvertretung beendet.

Brünn, 18. Dezember. (Eigenbericht.) Heute wurde die neunte Tagung der mährisch-schlesischen Landesvertretung geschlossen, nachdem über die vorliegenden 10 Anträge des Landesausschusses abgestimmt worden war. Alle Anträge wurden angenommen und dem Landesausschuß zur Durchführung zugewiesen. Dem Landesausschuß wurde auch ein Antrag der deutschen und tschechischen Sozialdemokraten zugewiesen, demzufolge die Vertreter des Landes in den gemeinnützigen Elektrizitätsgesellschaften energisch auf eine Herabsetzung der Strompreise dringen mögen. Mit einem Schlusswort des Präsidenten wurde die Tagung beendet.

gemeinsamen gleichzeitigen Bemühung um Schiedsgerichtsbarkeit, Sicherheit und Abrüstung

Aufmerksamkeit hervorgerufen. Bisher lautete nämlich die offizielle Formel „nurst Arbitrage und Sicherheit, dann Abrüstung“.

Im Laufe der Debatte ergriff Ministerpräsident Steeg das Wort und führte aus, sein Kabinet sei weder ein Zufalls- noch ein Kampfkabinet. Es wolle den Frieden im Lande und mit den Nachbarn. Die Regierung wende der rechtzeitigen Annahme des Budgets, der Durchführung der Sozialversicherung und der Agrarpolitik ihre besondere Aufmerksamkeit zu.

Die Sozialisten für die Regierung.

Der sozialistische Redner Vincent Auriol erklärte, daß die Sozialisten für die Regierung stimmen werden. Wir wollen nichts vom Kabinet Steeg — sagte der Redner — wir wollen aber verhindern, daß die Feinde des Linksregimes in einer für den Frieden Europas sehr gefährlichen Zeit eventuell zur Herrschaft kommen könnten.

Um 20 Uhr 35 Minuten schritt die Kammer zur Abstimmung. Bei der Abstimmung erhielt die Regierung wider Erwarten mit 291 gegen 284 Stimmen, also mit einer Mehrheit von sieben Stimmen, das Vertrauen ausgesprochen. Die Sozialisten stimmten für die Regierung.

Politische Gefangene gefoltert!

Die Wahrheit über Brest-Litowsk.

Warschau, 18. Dezember. (Eigenbericht.) Eine Interpellation der demokratischen polnischen Parteien im Sejm über Verhaftung der ehemaligen Abgeordneten und ihre Behandlung in Brest-Litowsk bringt graueneregende Tatsachen über die Folterung der Gefangenen. Der sozialistische Abgeordnete

Dr. Liebermann wurde sofort nach seiner Verhaftung auf dem Wege nach Brest mit Kolbenstößen in einen Wald gejagt, ausgepeitscht, sein Kopf in ein Tuch gesteckt und unter den Worten: „Du wagst es, deine Stimme gegen Marschall Pilsudski zu erheben!“ mörderisch geschlagen, so daß er ohnmächtig zusammenbrach. Ueber zwanzig blutende Wunden blieben von dieser Exzursion zurück.

Liebermann erwaachte aus seiner Ohnmacht erst kurz vor Brest. Die Gefangenen, darunter auch Dr. Liebermann und Professor Dr. Progiar, wurden gezwungen, fast mit bloßen Händen die Latrinen zu säubern, die Fußböden zu scheuern und dies alles unter Bewachung von Soldaten, wobei sie öfters infolge Uebermüdung ohnmächtig wurden. Dr. Liebermann erlitt hierbei einen Herzanfall. Den Verhafteten wurde in der ganzen Zeit der Inhaftierung das Baden verweigert. Außerdem wurden über sie die unermesslichsten Disziplinarstrafen verhängt, so die Unterbringung in einer Dunkelzelle, in der sich nichts befand, Entfernung der Strohmatten von ihrem Lager und schließlich Hungerqualen, indem sie

nur Brot und warmes Salzwasser als Nahrung

erhielten. Mehrmals wurden die Opfer zu Revisionen geschleppt und dabei geschlagen, nackt ausgepeitscht und stundenlang auf kalten Steinflächen stehen gelassen.

Am furchtbarsten ist die Beschreibung der Folterungen, die der christlich-demokratische Abg. Popiel auszuhalten hatte. Er wurde auf einen Tisch geworfen, über das Kreuz ein nasses Tuch gebredt und darauf mit Eisenstangen geschlagen. Popiel erhielt etwa dreißig solcher Schläge. Nach dem ersten wurde er bereits ohnmächtig, erwaachte wieder, als man bis 25 gezählt hatte, und fiel abermals in Ohnmacht. Diese Foltern wurden später öfters an anderen

Gefangenen wiederholt. Die Offiziere erklärten den Häftlingen mehrmals, daß ihr Schicksal nur von Marschall Pilsudski abhängt, und daß sie „daher nicht auf Gerichte rechnen könnten“.

„Wenn Marschall Pilsudski befehlen wird, Sie zu töten, dann werden Sie getötet. Wenn er befiehlt, Sie zum Krüppel zu schlagen, dann werden Sie zum Krüppel gemacht.“

Die Interpellation fragt den Ministerpräsidenten, ob er die Schuldigen zur Verantwortung ziehen werde, und was er für die Zukunft zu tun gedenke, um ähnliche Vergewaltigungen des Rechts zu vermeiden. Die Namen der schuldigen Offiziere werden in der Interpellation genannt.

Protest der gesamten Presse.

Warschau, 18. Dezember. Die gesamte polnische Presse bespricht den Inhalt der gestrigen Interpellation der oppositionellen Parteien in der dreifachen Angelegenheit. Charakteristisch ist, daß nicht nur die oppositionelle, sondern auch die regierungsfreundliche Presse die Einleitung einer strengen Untersuchung in dieser Angelegenheit fordert. Einige regierungsfreundliche Blätter erklären, daß, falls tatsächlich die erwähnten Fälle in Brest vorgekommen sind, die Schuldigen zur strengsten strafgerichtlichen Verantwortung gezogen werden müssen.

In der heutigen Warschauer Presse wurde ein offenes Schreiben der Professoren der Krakauer Universität an den Abgeordneten des Regierungsblocks und Professor dieser Universität Krzyzjanowski veröffentlicht, in welchem die Vorfälle in Brest auf das Schärfste verurteilt und Krzyzjanowski aufgefordert wird, dahin zu intervenieren, daß die Brest-Affäre voll und ganz aufgeklärt wird. Wie verlautet, sollen auch die Professoren der Warschauer, Posener und Wilnoer Universität ähnliche Interventionen unternehmen.

Stahlfilm erlaubt!

Berlin, 18. Dezember. Die Filmoberprüfstelle hat das unlängst ergangene Verbot des Stahlfilmens heute aufgehoben.

Der Umsturz in Guatemala.

Der Präsident abgesetzt, der Kriegsminister getötet.

Paris, 18. Dezember. Zu dem Umsturz in Guatemala berichtet Habas noch folgende Einzelheiten: Militärische Elemente haben im Einvernehmen mit den Liberalen gestern den Präsidenten der Republik, Palma, abgesetzt, nachdem sie stundenlang das Präsidentengebäude angegriffen hatten. Im Verlaufe des Angriffes sind der Kriegsminister sowie mehrere militärische Führer getötet worden. Insgesamt zählt man etwa 50 Opfer.

Das Parlament hat den General Manuel Orellana, den Kommandanten der Festung Metamores, zum Präsidenten der Republik gewählt.

New York, 18. Dezember. Nach einer Meldung der Associated Press aus Guatemala, der Hauptstadt der Republik gleichen Namens, wurden bei den Straßenkämpfen 60 Personen getötet oder verwundet. Die Truppen in den Garnisonen und die Zivilbehörden im Lande unterstützen die neue Regierung, die offensichtlich dadurch an Stärke gewann, daß sie keinen Beamten der Regierung Palma entlassen oder verhaftet hat.

Die panische Aufstandsbewegung.

Madrid, 18. Dezember. Offizielle Meldungen besagen, daß die Streikbewegung in einer ganzen Reihe von Städten und Gebieten, so z. B. in Almeria, Huelva, Zamora, Cuenca, Navarra und Badajoz, aufgehört hat. In einigen Städten und Gebieten, so z. B. in Bilbao, Saragossa und Valencia, soll die Arbeit morgen wieder aufgenommen werden. In Barcelona hat sich die Situation ein wenig gebessert. Ein Teil der Arbeiterschaft ist bereits zur Arbeit zurückgekehrt. Im Gebiet von Alicante und in Murcia kam es zu Aufrständen. Die telegraphischen und telephonischen Verbindungen sind unterbrochen. Durch Eingreifen von Militärkräften wurde die Ordnung wiederhergestellt. Umweil von Nevada haben die Streikenden die Bahnverbindung unterbrochen. Hierdurch verkehren die Züge nicht.

Paris, 18. Dezember. Die spanische Regierung soll die Auslieferung des Majors Franco beantragt haben, weil er mit entwenden Flugzeugen fremdes Gebiet, nämlich Portugal, überflogen habe.

Bethlen über den Wirtschaftsstampf.

Ungarn erwartet Gegenvorschläge.

Budapest, 18. Dezember. (APZ.) Ministerpräsident Graf Bethlen äußerte sich gestern in der Regierungspartei über den vertragslosen Zustand in den ungarisch-tschechoslowakischen Handelsbeziehungen. Der Ministerpräsident äußerte eingehend die Vorgeschichte der seitens der Tschechoslowakei erfolgten Kündigung des Handelsvertrages und legte dann den prinzipiellen Standpunkt der ungarischen Regierung, von welchem sie bei allen Verhandlungen geleitet wurde, dar. Graf Bethlen legte sodann den festen, unänderlichen Standpunkt der ungarischen Regierung dar, wozu sie zwar nichts gegen den erhöhten Schutz der tschechoslowakischen Landwirtschaftlichen Produktion einzuwenden habe, daß die ungarische Regierung aber keine Handhabe dafür bieten könne, daß unter dem Vorwand dieses Schutzes Maßnahmen getroffen werden, die nicht von der Notwendigkeit dieses Schutzes vorgeschrieben sind, sondern dem Zwecke dienen, den ungarischen Export schwer zu benachteiligen oder es unmöglich zu machen, daß gewisse ungarische Exportartikel im verarbeiteten Zustand exportiert werden können und dadurch blühende ungarische Industriezweige zugrunde gehen würden.

Die ungarische Regierung erhielt auf ihre Vorschläge, so erklärt der Ministerpräsident zum Schluß, noch keine erste Antwort, und sie kann daher nichts anderes tun, als annehmbare Gegenvorschläge abzuwarten, deren Ungarns Verhandlungsbereitschaft nach wie vor gegenüber steht.

Schwere Strafen für die Entführung Stahlbergs.

Helsingfors, 18. Dezember. Im Prozeß wegen der Entführung des ehemaligen Landespräsidenten Stahlberg wurde heute das Urteil gefällt. General Walenius und Oberst Kaussari wurden wegen Vornahme einer gesetzwidrigen Verhaftung unter besonders belastenden Umständen zu je drei Jahren Zuchthaus und zur Entlassung aus dem Staatsdienst verurteilt. Der Angeklagte Jaskari, von dem der direkte Befehl zur Entführung ausgegangen ist, wurde zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt, der Leiter der mit der Entführung betrauten Personen, ein gewisser Joanne, wegen Beihilfe zu einem Jahr und sechs Monaten. Die Angeklagten Olin und Vorona erhielten ein Jahr Gefängnis, andere an der Entführung Beteiligte Gefängnisstrafen zwischen sechs und neun Monaten.

Wallenius, Kaussari und Jaskari wurden sofort verhaftet und dem Gefängnis zugeführt. Die Urteilsverurteilung wickelte sich in völliger Ruhe und Ordnung ab. Das Gericht hat bei der Verurteilung des Strafmaßes die Gerechtigkeit in ihrer vollen Schärfe angewandt.

„Demokratie und Diäten.“

Die Hilf- und Erfolglosigkeit der Politik der agrarischen Parteien verstrickt sich immer mehr in eine alberne Demagogie. Dieser Tage haben die tschechischen Agrarier im Senat einen Antrag eingebracht, der eine Herabsetzung der Diäten der Abgeordneten und Senatoren verlangt. Das gibt den „Dobro Noviny“, also einer bürgerlichen Blatte, Anlaß zu folgenden Bemerkungen:

„Nachdem dieser Angriff von einem Teil der Parlamentarier unternommen wurde, könnte man glauben, daß es sich um eine besonders vernünftige und ehrliche Offensive handelt. Man wird vielleicht sagen: Seht, da sind Männer, die beunruhigen, ihr eigenes Einkommen zu beschränken! Das sind ausgezeichnete Menschen und wahre Gatos! Bessere Jungs für die Notwendigkeit dieser Maßnahmen sind wohl nicht mehr aufzutreiben? Und die nächsten Leute werden Beifall klatschen. Wir haben den Text des agrarischen Antrages nicht zur Hand, aber wir können uns vorstellen, daß zur Begründung die wirtschaftliche Krise angeführt wird. Auf dem ersten Blick sieht das auch wirklich ausgedehnt, geradwegs herauf aus. Aber in der Politik sind nur wenige Dinge so einfach wie sie aussehen. Nach reiflicher Erwägung muß diesem Antrag die Vernünftigkeit abgesprochen werden und ganz besonders die Ehrlichkeit. Dafür enthält er eine unbegrenzte Menge eines anderen: Demagogie.“

Es seien zuerst die ins Auge gefaßt, die mit diesem Antrag kommen. Die von uns eingeleiteten Erhebungen sind noch nicht abgeschlossen, doch schon das vorläufige Ergebnis ist: unter den hiesigen agrarischen Antragstellern sind nur ungefähr fünf, denen bei einer Schätzung ihrer Vermögensverhältnisse die Schmach zuteil werden würde, aus der Reihe der Millionäre ausgeschlossen zu werden. Der Antrag also, der so vornehm das Geld verachtet, ist von der hochgeehrten Partei der Millionäre eingebracht. Millionäre aber dürfte man überhaupt als gerechte Richter über die Abgeordneten nicht ansehen. Alles in allem geht aus dem Antrag nichts anderes hervor, als daß die Kasse der Restgutsbesitzer es nicht nötig hat, von den Abgeordneten Diäten zu leben, was man übrigens auch schon vor dem gewohnt hat. Ihr Antrag im Senat ist ein Anfall feist, die auf einer so sonnigen Seite des Lebens leben, daß sie auch ohne den Abgeordnetenwahl ihr Auskommen finden, gegenüber jenen, die ohne denselben ihre Funktion nicht ausüben könnten. Die Wohlhabenden betreiben hier eine Demagogie der Enttäuschung, in der Hoffnung, daß durch sie die Unbegüterten gestraft werden. Das ist kein aufrichtiger Antrag zur Reform unserer demokratischen Verhältnisse, sondern ein Teil häßlichen Parteikampfes.

Da die Abgeordneten Diäten in der Öffentlichkeit dieses Anlaß zu Erörterungen geben, darf nicht vergessen werden, daß sie eine der ersten und wichtigsten demokratischen Maßnahmen waren. Eine vernünftige Demokratie wird den Grundsat der Gewährung anständiger Diäten wahren, nach wenn dies ein Teil der notwendigen Lebenshaltung nicht zu begreifen imstande ist. Ausreichende Diäten sind noch die billigste Methode, durch die sich Demokratie mit ihren Abgeordneten angleicht. Im anderen Falle können sie ihr weit teurer zu stehen. . . . Gegen wir diesem Thema nicht nach irgendwelcher Suchseligkeit, sondern mit Wirklichkeitssinn auf den Grund! Sehen wir die Diäten auf eine unzulängliche Höhe herab, so fördern wir damit zwei Dinge, die niemand bei uns wünschen kann: 1. machen wir aus der Politik ein Privileg der Reichen, wie sie dies früher war; 2. schaffen wir damit die allerhöchsten Voraussetzungen für die Korruption, wobei wir uns noch einbilden, der Ehrenhaftigkeit zu dienen. . . . Man hätte sich davor, eine Kasse von Leuten zu schaffen mit jenem ungewöhnlich großen Einfluß, wie sie ein Parlamentsmandat verleiht und aus ihr gleichzeitig eine Kasse von Leuten mit ungeheurer Eitelkeit zu machen. Wer so handeln wollte, der weiß nichts vom wirklichen Leben. Hier erscheint es geboten, mit der menschlichen Natur zu rechnen. Erhalten wir die Diäten auf einer angemessenen Höhe, oder wir reißen die Tiere für die Deutschn auf.“

Tagesneuigkeiten.

Das Lied vom Dritten Reich.

Als Uniform und Bindung dient uns das braune Hemd, als jüdische Erfindung ist Geist uns wesenstremd, Die Köpfe müssen rollen! so spricht ein Biedermeier. Was singe unser Adolf denn auch mit Köpfen an?

Bescher' uns einen Weltkrieg, o Botan in Volkhall! In lange gab es Frieden, Wir wollen wieder mal . . . Verhärtete unsere Herzen und mach die Hirne weich, dann sind wir vorbereitet für Hitlers drittes Reich!

In diesem dritten Reich wird reich dann jedermann, drum fängt mit dem Vereichern schon heute mancher an. Die soziale Frage löst sich im Sinne Teutis . . . Die Sache hat 'nen Haken und dieser wird zum Kreuz:

Der Hitler hat beschlossen: Der Jude muß hinaus! Dann deuten Volksgenossen uns eigenhändig aus. In solchem dunklen Drange langt man sich ziemlich viel — so völkische Belange sind auch ein schönes Ziel!

Die Helden der Stappe, die Festen der Front, Die stehen auch im Frieden „Ihr“ Deutschland nicht verschont. Die letzten auch im Frieden die Heldenkämpfe fort . . . Ein Nazi nennt das Feind, bei Menschen heißt das Nord!

Herr Udrzal als deutscher Couleurstudent!

Das ist kein Witz — wenn auch gewiß sehr heiter — sondern Feststellung einer Tatsache. Und zwar festgestellt von Herrn Udrzal selbst, derzeit Ministerpräsident in der Tschechoslowakei, vormals ebenfalls Nationalverteidigungsminister. Von Prager Pressevertretern hat es Udrzal am Mittwoch geäußert. Er ist kürzlich in Deutschland Couleurstudent gewesen, hat in Halle einem Turnverein angehört, hat sich auch geschlagen und das hat ihm, wie er sagt, „nicht geschadet“.

„Als ich neulich las, daß in Berlin 200 Couleurstudenten wegen Meinurschlagens verhaftet worden seien, hat mir das Leid getan. Man kann das als Unfug bezeichnen, aber es hat starke erziehlige Momente.“

Wir wollen nicht leugnen, daß dieses Bekenntnis auch einen menschlich-sympathischen Zug Udrzals verrät: seine Offenheit, die Vergangenheit nicht verleugnen will. Nichtsdestoweniger ist es eine in ihrer Art unübersehbare Groteske politischen Persönlichkeitsstudiums, daß man es von reichsdeutschen Corpsstudenten und Turner zum tschechischen Ministerpräsidenten bringen kann. Man stelle sich nur den Kommissionen Udrzal mit Kappe und Band vor, als deutscher Burleskenstar und nachmalig als tschechischer Kriegsminister. Ja, und diese Groteske vollendet sich durch Udrzals Bekenntnis, daß er seine alte Burleskenberufung — wohin bist du entschwinden! — keineswegs als Matel ansieht, daß sein Herz heute noch sanfte Regungen für sie empfindet, wenn Meinurschläger im Reich verhaftet werden, daß er sich selber geschlagen hat und daraus und all dem erziehlige Momente einer Institutoren ableitet, die eine Erziehung des Nationalismus mit anderen Vorzeichen und jedenfalls ein Ueberbleibsel aus mittelalterlich-feudaler Zeit ist. Schade, daß Udrzal nicht gleich auch erzählt, mit wem und warum er sich geschlagen hat. Soffentlich war der Gegner kein liberaler Burleskenstar, gegen den Udrzal am Freitagen deutsch-nationale Belange verteidigte! Beim Verteidigen ist er jedenfalls geblieben. I. g.

Explosion in einer chemischen Fabrik.

Paris, 18. Dezember. In Mancieux bei St. Gaudens an der Garonne ereignete sich gestern in einer chemischen Fabrik eine Explosion. Die in der Fabrik beschäftigten 100 Arbeiter wurden von ihr überrollt. Nach der „Agence Havas“ sollen 7 Tote und 10 ziemlich schwerverletzte zu verzeichnen sein. Der „Matin“ berichtet jedoch, daß nur drei Tote und 11 mehr oder weniger schwer verletzte Arbeiter geborgen worden seien. Das Blatt bezeichnet den Schaden als sehr gering.

Eine Antwort an den „Tag“.

Ganz neu ist meine Mitarbeit am „Sozialdemokrat“ nicht, denn sie begann mit der Gründung des Blattes vor zehn Jahren und in diesem Jahrzehnt habe ich viele Redaktionen mit — unterzeichnet, ohne deshalb als feiger, anonymer Jude zu gelten. Nur aber da ich entlarvt, nun bin ich zum Juden geworden! Nach dem Rezept, das einer der Schüler der Herren Krebs und Kurisch in einer Verlesung in Lobositz antwortete: die sozialdemokratischen Führer sind alle Juden, also ist Hofbauer ein Jude! Was es sein! Hat man Friedrich Engels in einen Juden umgelogen, warum nicht einen sozialdemokratischen Arbeiter?

Aber ich will nicht mit Nationalsozialisten über mein Deutschtum streiten — auch nicht darüber, was deutsch ist. Nur beweisen, daß Nationalsozialisten wirklich nicht die Wahrheit vertragen! Sonst würde der „Tag“ nicht so stehen: . . . der Krieg, der Lebling der Germanen . . . während es in der Kritik „Der Krieg des Herrn Dr. Goebbels“ heißt: „Denn man . . . es doch nicht dulden darf der Krieg. Letztendlich der Lebling der Germanen . . . jeder darf sich an Bewunderung erfreuen. Hier ist das man diesen sein wahres Gesicht zeigt.“ — Und nur darum ging es in dieser Kritik, zu zeigen, daß die Nationalsozialisten einzig und allein deshalb die Ausführung des Films „Im Westen nichts Neues“ verhindern wollen, weil er das wahre Antlitz des Krieges zeigt.

Ich kann nicht so gut jüdeln, wie nationalsozialistische Redaktoren — seltsame Vorliebe der Judenreflexe! — und will deshalb das, was der „Tag“ aus meiner Kritik abdruckt, mit samt seinen nettschen Zwischenbemerkungen, abdrucken — damit nicht versehenlich eines der Kaufschelworte wegbleibt:

„Denn der wahrhaft Deutsche vertritt nicht die Wahrheit (warum sollte er die Wahrheit nicht vertreten können oder — predigt vielleicht ein Jude die Wahrheit?), er schwärmt für Blut und Tod (doch immer besser als für Geld und kapitallose Welterben), für Unwahrbarkeit (freilich nicht für Schabbes, Lüge und Lohstrolch) und moderne Granaten (aber sie dürfen ihr Ziel nicht verfehlen!), für Hakenkreuz (schwerwiegend nicht für Zionstern) und Giftgas (Katten illig man auch mit Gift!), für Hitler (warum denn nicht?) und Dada (schick!) und Schögringe (erlogen), und er ist überhaupt gegen allen Possidimus und alle Menschlichkeit!“

Wie nettsch: „Aber sie (die Granaten) dürfen ihr Ziel nicht verfehlen!“ Es ist noch nicht lange her, daß viele hunderttausend Deutsche Granatziele waren, die nicht verfehlt wurden! Und es sind wohl mehr deutsche Menschen am Giftgas gestorben als Katten! — Aber kann man von Menschen, die sich selber täglich und stündlich belügen, Wahrheit verlangen? Die Erkenntnis, daß jeder künftige Krieg, eben weil es in ihm gar nicht auf Mut und Tapferkeit ankommen wird, sondern nur auf Tod mit und Chemie, nicht nur Bohntun und Verbrechen, sondern auch verheerendes Unglück für das deutsche Volk wäre? Kann man solche Wahrheit verlangen von Menschen, die sich selber belügen, indem sie sich einreden, das Hakenkreuz, das doch wirklich genau so orientalistisch ist wie der Zionstern, das im nahen Orient und im fernem Osten bei Chinesen und Japanern Pierzeichen ist, sei ein altgermanisches Symbol?

Und weil Hakenkreuzler die Wahrheit nicht ertragen, darum ihr Scheul über den Remarque-Film! Ich darf es sagen, obwohl ich den Film noch nicht kenne, weil ich das Buch kenne und den Krieg! Und also berechtigter bin zu urteilen als Dr. Goebbels und Frid! Warum übrigens sagt der „Tag“ nicht, daß hier beiden Vorkämpfer nationalsozialistischer Bilderstürmer den Krieg im Hinterland verbrachten? Und warum zitiert denn der „Tag“ nie, aber nie den berühmtesten Ausbruch seines großen Adolf Hitler am Vorabend der Ränchever nationalsozialistischen „Revolution“: „Morgen ist Deutschland frei oder wir alle tot!“ — Warum nicht? Weil dieses Promarshieren mit dem Felkenid (so wider war es seinerzeit dem „Tag“, daß er Hitler eine alte Primadonna nante!) doch gar zu lächerlich wirkt im Vergleich mit seiner eiligen Flucht im Automobil!

Noch ein Wort zum Remarque-Film: Wird der „Tag“ seinen Lesern auch berichten, daß dieser Film für ganz Polen verboten wurde mit der Begründung, er sei „Grobe Propaganda für Deutschland und deutsches Heldentum“? Und damit kann man wohl schließen, daß ich, wie der „Tag“ feststellt? bestimmt keine deutsche Ehre habe — ja, es kommt wohl ein wenig darauf an, was man unter deutscher Ehre versteht, wenn Ehrenwortbruch, dessen sich Hitler und Straffer schuldig machten und dessen sich Herr Straffer noch als politischen Kampfmittel rühmt — wenn Ehrenwortbruch

Bom Rundfunk.

Samstag.	
11.15—12.00	„Glockenläute“
12.15—12.30	„Glockenläute“
12.45—13.00	„Glockenläute“
13.15—13.30	„Glockenläute“
13.45—14.00	„Glockenläute“
14.15—14.30	„Glockenläute“
14.45—15.00	„Glockenläute“
15.15—15.30	„Glockenläute“
15.45—16.00	„Glockenläute“
16.15—16.30	„Glockenläute“
16.45—17.00	„Glockenläute“
17.15—17.30	„Glockenläute“
17.45—18.00	„Glockenläute“
18.15—18.30	„Glockenläute“
18.45—19.00	„Glockenläute“
19.15—19.30	„Glockenläute“
19.45—20.00	„Glockenläute“
20.15—20.30	„Glockenläute“
20.45—21.00	„Glockenläute“
21.15—21.30	„Glockenläute“
21.45—22.00	„Glockenläute“
22.15—22.30	„Glockenläute“
22.45—23.00	„Glockenläute“
23.15—23.30	„Glockenläute“
23.45—24.00	„Glockenläute“

und Niederrampelung der Kunst und neuer Verachtung des Weibes und blöde Judentum und alles das, was sonst als nationalsozialistischen Tugenden erzeugt wird, jetzt als „deutsche Ehre“ gilt — dann lieber nicht! Dann lieber nur jene allgemein menschliche, glücklicherweise bei allen Nationen gleiche Ehre, der das Ehrenwort noch etwas gilt.

Josef Hofbauer

Surrah, ein verbessertes Torpedo!

London, 18. Dezember. Der Marinekorrespondent des „Daily Telegraph“ berichtet, daß es der Marine der Vereinigten Staaten nach langwierigen Versuchen gelungen sei, einen elektrischen Torpedo herzustellen, der den großen Vorteil habe, daß er bei seiner Fortbewegung unter Wasser keine Schäumbahn an der Oberfläche hervorbringe. Im Kriege sei es hundert von Schiffen durch rechtzeitige Beobachtung der verräterischen Schäumbahn gelungen, durch eine gezielte Drehung des Torpedos einzuschneiden. Auch in der Seeblacht am Elogerod hatten, wie Admiral Jellicoe mitgeteilt habe, mehrere britische Schachtschiffe durch schnelles Manövrieren den Torpedos ausweichen können. Der Korrespondent fügt hinzu, unmittelbar vor dem Waffenstillstand sei es in Deutschland gelungen, einen leiblich draubaren unerschöpfen Torpedo herzustellen. Entsprechende Versuche in England seien aus demselben nicht fortgesetzt worden und es sei den Vereinigten Staaten überlassen geblieben, um erstmalig einen Torpedo dieser Art herzustellen.

Wochenabschluss am heiligen Abend. Die Verhandlung der Parlamentsanträge auf gesetzliche Einführung des Fünfjahresabschlusses am Weihnachtssabend ist, trotzdem die allgemeine Stimmung dafür ist — leider noch nicht so weit gediehen, daß für das heurige Jahr mit der gesetzlichen Festlegung des Fünfjahresabschlusses gerechnet werden kann. Der Allgemeine Angestellten-Verband, Reichenberg, hat sich deshalb an die Zentralorganisation der Handelsgremien und Kaufleute mit dem Ersuchen gewendet, wie in den früheren Jahren auch bei den Geschäftsinhabern die freiwillige Durchführung des Fünfjahresabschlusses zu empfehlen. Die genannten Körperschaften haben beschlossen, den Geschäftsabschluss am heiligen Abend spätestens um 6 Uhr abends durchzuführen. Einzelne Gremien haben überdies ihren Mitgliedern empfohlen, den Angestellten spätestens um 5 Uhr nachmittags freizugeben. Der Allgemeine Angestellten-Verband richtet an das laufende Publikum das Ersuchen, die Einkäufe am heiligen Abend vor 5 Uhr nachmittags durchzuführen, damit die Möglichkeit besteht, alle Geschäfte spätestens zu dieser Stunde zu schließen und den Angestellten die rechtzeitige Heimkehr zu ermöglichen.

Arbeiterzüge am heiligen Abend und Silvester. Im Bereiche der Staatsbahndirektion Prag-Nord werden am Mittwoch, den 24. und 31. Dezember l. J. die Arbeiterzüge wie an jedem werktätigen Samstag verkehren. Donnerstag, den 25., Freitag, den 26. Dezember 1930 und Donnerstag, den 1. Jänner 1931 werden die sonst nur an Werktagen verkehrenden Züge nicht geführt werden. Dienstag, den 6. Jänner 1931 werden die Züge wie an jedem Werktag verkehren.

Töblicher Autounfall. Gestern nachts verunglückte auf der Staatsstraße nach Brunn hinter Langgasse der Reichsbauermeister Franz Weder aus Telnitz, der mit einem Wilsfahrer im Auto fuhr, tödlich. Das Auto geriet auf der glatten und steilen Straße ins Schleudern, stürzte in den Graben und überschlug sich, wobei Weder getötet wurde. Der Wilsfahrer kam mit dem bloßen Schrecken davon.

Wirtschaftsnot und Verbrechen. Aus Arkansas kommen von Richtern, Bankiers und Fabrikanten dringende Hilferufe nach New York und Washington über die verzweifelte Not der Arbeitslosen und ihrer Familien. Mit dem Hunger nehme die Zahl der Verbrechen zu. Nach Meldungen des amerikanischen Roten Kreuzes sind in Arkansas 85.000 Menschen schrecklicher Not ausgesetzt. Zu ihnen kommen über 120.000 Arbeitslose und Hungernde in den Staaten Kentucky, Louisiana, Mississippi, Oklahoma, Texas, Missouri und Indiana.

Glückwunschtelogramme zu Weihnachten und Neujahr. In der Zeit vom 15. Dezember 1930 bis 5. Jänner 1931 ist es wieder möglich, Weihnacht- und Neujahr-Glückwunschtelogramme sowohl in die europäischen Staaten, als auch nach Amerika, Asien und Australien zu sehr ermäßigten Tarifen zu versenden. Die Ermäßigung beträgt in Europa die Hälfte, in die außereuropäischen Staaten zwei Drittel bis drei Viertel. Zum Beispiel: Wortschätze nach Frankreich statt K 1.90 nur 60 h, nach New York anstatt K 10.80 nur K 3.20. Der Absender eines derartigen Telegrammes hat vor die Adresse das der Tage unterlegende Zeichen „XLT“ zu setzen. Nähere Bedingungen geben die Post- und Telegraphenämter bekannt.

Österreichs Kriegsbuch
von der italienischen Front

DER MARSCH INS CHAOS

von
Josef Hofbauer

350 Seiten in schöner Ausstattung
Kartoniert K 51.—, Leinen K 61.60

„Ein erschütterndes Buch. Ein wahres und ein tapferes Buch.“ (Bohemia)
„Es nimmt unter den vielen Kriegsschilderungen einen besonderen Platz ein.
Welt über die Grenzen Österreichs hinaus verdient es Beachtung.“ (Salzb. Wacht)

VERLAG DR. HANS EPSTEIN UND PHADON-VERLAG · WIEN

Kampfbekämpfung durch Fliegen. Eine kleine, unheimliche Fliege hat die Bewohner der Fidschi-Inseln im stillen Ozean aus Armut und bitterster Not gerettet und ihnen zu Wohlstand verholfen. Ein halbes Jahrhundert hindurch hatte ein kleiner blauer Schmetterling die Eingeborenen ihrer Ernte beraubt. Seine Raupe frisst die Blätter der Kokospalme an und die Bäume tragen dann kein Frucht mehr. Überall — auf den Neuen Hebriden, den Salomon- und andern Inseln — suchte man, ob man nicht ein geeignetes „Raubtier“ — Käfer oder Wespe — fände, das die Eier oder die Raupen des schönen, trügerischen blauen Schmetterlings vernichtet. Auf einmal erinnerte sich einer der Forscher, daß auf Java eine Fliege heimisch ist, die sich von Insektenlarven nährt. Eine Expedition ging nach Java und fand dort tatsächlich die langgesuchte Fliege, die den Namen „Pythomia“ trägt. Schnell gewöhnte sie sich in ihre neue Heimat ein und ging alsbald an die Arbeit: die Bäume, die 50 Jahre lang unfruchtbar waren, tragen seither wieder reiche Frucht.

Die Römer als Automobilisten. Die Beschreibung, die Julius Capitolinus in seiner Biographie des römischen Soldatenkaisers Pertinax von dem eigenartigen Wagen gibt, die sich unter dem Nachlaß des Kaisers Commodus (180 bis 192) vorfanden, läßt auf primitive Vorläufer unserer modernen Kraftwagen schließen. Nach Capitolinus handelt es sich um eine ganz neue Konstruktion von Wagen, die sich durch ein sinnreiches und sehr verwickeltes Räderwerk ohne Vorspannen von der Stelle zu bewegen vermochten. Die Räder dieses Wagens waren so geordnet, daß der Fahrer des Wagens und die Reisenden Schutz vor Sonne und Regen fanden. Wohl bemerkt: es wird betont, daß diese Wagen sich ausschließlich durch das Räderwerk fortbewegten und nicht durch irgendwelche Hebelkräfte. Da die alten Römer an ganz beachtlichen Kesselfabrikationskünsten waren, so kann man ohne weiteres annehmen, daß auch diese Wagen nicht gerade im Schneltempo fuhren. So viele Beweise der ungeheuren hochschwebenden alt-römischen Kultur sind im Mittelalter vollkommen verloren gegangen, daß man auch diesen Kraftwagenverkehr — so phantastisch die Beschreibung des gewiesenen erst zu nehmenden Capitolinus klingen mag — doch nicht einfach für unmöglich halten darf.

Ein Esperanto-Turm. Wie der Turm zu Babel die Sprachverwirrung anzeigte, so soll ein Turm, der jetzt von der Esperantogemeinschaft der bulgarischen Stadt Rahow erreicht wird, als Sinnbild der Sprachvereinigung in die Höhe ragen. Der Magistrat von Rahow hat der Esperanto-Gemeinschaft eine mitten in der Donau gelegene Insel geschenkt, die eine Oberfläche von 200 Hektar hat und den Namen Esperanto trägt. Hier wird die Gemeinschaft im Mittelpunkt einen Turm aus Metall errichten, der von einem großen grünen Stern bekrönt ist. Dieser trägt die weithin sichtbare Aufschrift: „Esperanto, die Weltsprache“.

Laurus Preislied in der Badewanne. In der Breslauer Oper ist Hindemiths Stück „Neues vom Tage“ gegeben worden, in dem ein „Preislied“ vorkommt, das die Heldin Laura in der Badewanne singt. Es lautet:

„Nicht genug zu loben sind die Vorzüge der Warmwasserbereitung. Heißes Wasser tags, nachts, ein Bad bereit in drei Minuten. Kein Gasgeruch, keine Explosion, keine Lebensgefahr. Fort, fort mit den alten Gasbädern!“

Das Breslauer städtische Gaswerk hat gegen das Lied sofort Protest eingelegt, da es seine Interessen

gefährde, und der Berliner Verband der Gas- und Wasserfachleute hat sich dem angeschlossen. Ueber Geschwind läßt sich nicht streiten. Er scheint dem Opernlibrettisten und den Breslauer Gasmännern zu fehlen.

Revolvertugeln als Defekt. In New York wurde Nikolaus Luciano, dessen Zeugnisaussagen die drei bekannten Verbrecher Morris, Harina und Joseph Diamond auf den elektrischen Stuhl brachten, vor sieben ihm unbekanntem Personen, zwei Männern und vier Frauen, in ein Restaurant eingeladen. Als die Gesellschaft nach beendeter Mahlzeit gerade in bester Stimmung war, sprang einer der Männer plötzlich auf und rief Luciano zu: „Jetzt werden wir Dir's geben!“ Ehe Luciano noch recht zur Bekleidung kam, streckte ihn ein Hagel von Revolvertugeln nieder. Dann eilte die Bande

in bereitgestellte Autos und war längst verschwunden, als die Polizei am Tatort erschien.

Versicherung gegen Erpressung. Eine englische Versicherungs-gesellschaft hat soeben einen neuen Versicherungszweig eröffnet, der sich sehr einträglich zu gestalten verspricht. Der erste Abschluß ist von ihr mit einer industriellen Gesellschaft aus New York getätigt worden, deren Direktor die Nachricht erhalten hatte, er werde in kürzester Zeit einem Attentat zum Opfer fallen, wenn er einer Schlangengalerbande nicht ein beträchtliches Lösegeld zähle. Die Versicherungspolize, die von der englischen Gesellschaft und der amerikanischen Industriellenvereinigung unterzeichnet wurde, garantiert jeden Schutz gegen Erpressungsversuche und Belästigungen von Seiten der Schlangler.

Glück und Ende des Wunderdoftors Zeileis.

Das Zeileisdorf Gollspach verdrödet.

Vor knapp einem Jahr rüstete Gollspach, ein Marktstädtchen in Oberösterreich, in den Bowergrund des Interesses. Hier betrieb Zeileis einen groß angelegten Kurpulsantrieb, der im vergangenen Sommer auf der Höhe seines Glanzes stand. Ungezählte Tausende pilgerten in jedem erdenklichen Verkehrsmittel zu ihm und überfielen den kleinen Ort, der über Nacht zu einem modernen Kurort mit Hotels,



Der Wunderstab ist zerbrochen.

Das Zeileis-Dorf Gollspach ist wieder verdrödet, die Institute in den Städten, in denen mit so geheimnisvollen Maschinen gearbeitet wurde, werden ihm sicher folgen.

Pensionen, Geschäften und Restaurants wurde. Selbst die Nachbarrorte profitierten von diesem Zegen. Herr Zeileis selbst schaffte Geld und baute sich die bestmögliche Institute mit den modernsten Einrichtungen. Die Behandlung, die der Kurpulscher seinen bedauernswerten Patienten angedeihen ließ, bestand in einem planlosen Bestrahlen und Abstreifen des Körpers ohne eingehende Untersuchung und ohne exakte Diagnose. Im Massenbetrieb, bei dem gleichzeitig bis zu hundert Personen abgefertigt wurden, fand diese Behandlung statt, bei der der dicke Mann mit dem Vollbart und der Zigarre im Mund seine verschiedenen Manipulationen vornahm. Hochfrequenzströme, deren Hochfrequenz riefenhafte Zittern erreichte, wenn man Zeileis glauben konnte, wurden auf den entblößten Oberkörper losgelassen. Dazu wurde mit einem Röntgenapparat und elektrischem Bogensicht gestrahlt. Es geschahen also geheimnisvolle Dinge, geheimnisvoll für den, der diese seltsam geformten Apparaturen nicht kannte. Der ganze Massenbetrieb beruhte auf einer Suggestion, ähnlich der, mit der die Ärzte des Mittelalters ihre Heilung durchführten. Nur be-

zweigte man damals statt einer elektrischen Apparatur anderen Fokusfokus.

Kein Zeiden, das in Gollspach nicht befunkt und bestrahlt wurde. Kein Alter und kein Geschlecht blieb verschont. Es zeigten sich ähnliche Erscheinungen, wie man sie bei religiösen Massenuggestionen beobachten kann: Gerichte von wunderbaren Heilungen gingen durch die ganze Welt, während die ständigen Mißerfolge verschwiegen wurden. In allen größeren Städten tauchten Zeileis-Institute auf, die nach den Lehren des Meisters behandelten.

Es dauerte nicht lange und die Kurpulschiff protestierte gegen den Gollspacher Unfug. Während man in Oesterreich keinen Grund zu behördlichem Einschreiten gab, interessierten sich in Deutschland die amtlichen Stellen sehr wohl für die Zeileis-Institute. Führer im Kampf gegen den Kurpulscher an groß war Professor Paul Lazarus, der leitende Arzt am Marienkrankenhaus in Berlin, der in seinem Vortrag in der Berliner Medizinischen Gesellschaft den trafen Unfug der Zeileis-Methode, den er am eigenen Leib verspürt hatte, enthielt. Der Erfolg war eine Klage von Zeileis gegen den Mediziner, dem vorgeworfen wurde, daß er unwahre Behauptungen über die Zeileis-Methode verbreitet habe. Bekanntlich ist diese Klage zugunsten von Professor Lazarus entschieden worden.

Inzwischen ist das Ende von Gollspach herangekommen.

Schon am Ende des Sommers ließ der Besuch von Heilungsuchenden fast ganz nach und

das Dorf befindet sich in einer Riesenpleite, die alle Unternehmungen und Geschäfte erschüttert hat, die ihre Existenz Zeileis verdanken. 42 Restaurants, Hotels, Pensionen usw. sind beim Bezirksgericht Oriesitzchen zur Zwangsversteigerung ausgeschrieben. Lokale und Bäder in Gollspach sind geschlossen. Das Institut hat einen Teil seiner Ärzte und Angestellten entlassen. Ein gut Teil dieser Wirkung wurde durch die Massenklagen gegen Zeileis vor den Wiener Gerichten hervorgerufen. Die Patienten, die sich durch die Zeileis-Methode in ihrer Gesundheit geschädigt fühlten, haben ein Komitee gebildet, das Schadenersatzansprüche gegen Zeileis geltend machte. Auch die Typhus-Epidemie, die im Sommer in Gollspach wüthete, hat dem Wundermann den Todesstoß verfehlt. Und somit ist wieder ein Kapitel menschlicher Dummheit zu den Akten gelegt. Herr Zeileis wird zwar nicht ganz unberührt daraus hervorgegangen sein, eine Reihe von Menschen aber haben ihren Wunderglauben mit einer dauernden Schädigung ihrer Gesundheit hängen müssen.

Wollwirtschaft und Sozialpolitik.

Der Index der Großhandelspreise für den 1. Dezember 1930

Sanft nach der amtlichen Erhebung, deren Ergebnisse in den Preisberichten des Statistischen Staatsamtes (Nr. 28, Jahrgang 1930) erscheinen werden, gegenüber November bei Zugrundelegung der Vorkriegspreise um 1,4 Prozent, d. i. von 112,7 auf 111,1.

Dabei sank der Nahrungs- und Genussmittelindex von 105,5 im November auf 103,3, der Fuhrmittelindex weist gleichfalls ein Sinken von 78,8 auf 77,4 auf, so daß die Summe dieser beiden Gruppen um 2,9 Prozent — nämlich von 104,0 auf 101,9 — gesunken ist. Auch der Index der Industriestoffe und Erzeugnisse ist um 0,8 Prozent niedriger, er sank von 122,1 auf 121,1. Eine Ausnahme von der allgemeinen Festigung der Getreidepreise und der Preise der Mäckererzeugnisse bilden: Hafer, der sich um 4,9 Prozent verbilligte, ausländisches Weizenmehl, dessen Preis um 2,5 Prozent sank, Erbsen, die um 1,6 Prozent im Preise stiegen und Mais, der um 5,4 Prozent zurückging. Von dieser Gruppe verteuerten sich: Weizen um 8,8 Prozent, Roggen um 4,5 Prozent, Gerste um 0,8 Prozent, inländisches Weizenmehl um 3,7 Prozent, Roggenmehl um 4,1 Prozent. Kartoffeln verbilligten sich um 12,3 Prozent. Von den übrigen Erzeugnissen dieser Gruppe verteuerte sich Butter um 0,9 Prozent und Eier um 2,9 Prozent.

Die Preise aller Fleischsorten sind durchwegs ohne Ausnahme gesunken, und zwar: Rindfleisch um 1,3 Prozent, Schweinefleisch um 7,8 Prozent, Kalbfleisch um 18,4 Prozent, Schöpfenfleisch um 2,8 Prozent und geschlachtet Schinken um 6,2 Prozent. Auch der Preis von Schweinefleisch ist beim inländischen um 1,9 Prozent und beim ausländischen um 5 Prozent niedriger.

Nach dem vereinzelten Fall von Verteuerung im Vormonat sinkt der Preis von Rohzucker neuerdings, und zwar um 13,3 Prozent. Bedeutend verbilligten sich auch Hopfen und Mais. Der Strohpriest sank um 4,1 Prozent.

In der Gruppe der Metalle und Mineralien verbilligten sich Eisen-Galvanisierprodukte und Fabrikate um 4,7 Prozent, Werkzeugstahl um 6,3 Prozent, dagegen stieg der Preis von Kupfer um 2,7, von Zinn um 2,4 Prozent und von Blei um 9,1 Prozent.

Außer Jute, die um 2 Prozent teurer ist, verbilligten sich die übrigen Textilgruppen: Baumwolle um 1,8 Prozent, die beiden Wollarten Normalische und überseichte, um 3 Prozent, sowie Seide und Flachs.

Von den weiteren Vösten verdient Erwähnung der Preisrückgang bei Rohleder um 4,7 Prozent, gegerbtem Leder um 4,1 Prozent, Petroleum um 10,7 Prozent und Leinöl um 8,3 Prozent.

Infolge umfangreicher Fortschritte und der Ueberproduktion milderer Qualität von Holz sinkt der Preis von weichem Rundholz um 4,2 Prozent und von weichem Schnittholz um 1,4 Prozent.

Neues Röhrenwerk in Oesterreich. Das tschechoslowakische Preßbüro erfährt aus zuverlässiger Quelle, daß die Mannesmannröhren-Werke gemeinsam mit dem Wittkowitz Eisenwerk beschlossen haben, in Oesterreich ein Röhrenwerk zu errichten. Die genannten Werke haben bisher den Röhrenbedarf Oesterreichs zum weitaus größten Teil aus der Tschechoslowakei geliefert und unterhalten in Oesterreich sehr bedeutende Verkaufsbüros.

Genossen! Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Die Prüfung.

Von Rhedo.

Borne, genau in der Mitte, unterhalb der großen schwarzen Tafel sah der Professor, Jung, in der Vollkraft seiner Mannesjahre, schöne wie Apoll, im Vollbewußtsein seiner Schönheit und seines Erfolges. Mit 35 Jahren Ordinarius geworden, war er der jüngste unter den grauköpfigen Gelehrten seiner Fakultät und immer bemüht, mit dem Mikroskop der jüngeren, die Würde, die seiner Stellung zulang, zu wahren. Ab und zu vergaß er darauf und ließ seinem Temperament burchisches die Zügel schiefen. Denn im Grunde stand er den Studenten, die den Hörsaal füllten, immer noch näher als seinen weißköpfigen Kollegen. Aber das sympathische Ausder-Reserve-treten währte nur kurze Momente. Dann schloß er leicht zusammen und ein ängstlich prüfender Blick slog zu dem Regierungsvertreter. Der lächelte — er lächelte immer — und schloß mit offenen Augen. Es war allen klar, daß er kein Wort von der ganzen Prüfung hörte. Der alte Mann träumte von Gönnelebern und seinem Sofa und scherte sich einen Pfifferling um alle die peinlichen Fragen, die den Studenten die Quintessenz der Wissenschaft scheinen sollten und ihnen das Leben sauer machten.

Vor dem Professor saßen in einem Halbkreis die Delinquenten, erwachsene junge Männer, mit den Gesichtern ängstlicher Schüler, blaß, nervös, zerquält. Und im Hintergrunde in dichtgedrängten Reihen des amphitheatralisch gebaueten Hörsaals das Auditorium. Gleichzeitige Kollegen, die noch im letzten Augenblick etwas zu profitieren hofften und emsig jede unerwartete Frage und Antwort notierten und jüngere Semester, die als Unbeteiligte den ganzen Reiz der Tortur erlebten, die ihrer sehr hart.

Der Professor nahm die Soche ernst. Denn er war noch sehr jung. Außerdem fehlte ihm nicht jene sadistische Komponente, die einen integrierenden Bestandteil des menschlichen Charakters bildet. Die Freude an der eigenen Ueberlegenheit ist die lauteste Freude. Aber das wußte er nicht. Er war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß seine Wissenschaft ein wichtiger Faktor der abendländischen Kultur sei und außerdem hatte er sich zu der Prüfung gut vorbereitet. Bei seinem Ehrgeiz und dem ziemlich unverhofften Aufrufen von einem einfachen Dozenten zum wirklichen Ordinarius ein ebenso löbliches wie notwendiges Beginnen. Und er war naturgemäß bestrebt, sein junges Wissen an den Mann zu bringen und an der Unwissenheit der anderen die Ueberlegenheit der eigenen Kenntnisse zu messen.

Er war nervös. Er hatte schon zwei Leute erledigt und die Prüfung begann ihn zu langweilen, obwohl er im Grunde gerne prüfte. Er war an diesem Tage nicht recht bei der Sache. Auch ein Ordinarius kann Indispositionen haben, wie ein Feldherr. Besonders wenn er in der Blüte seines Lebens steht und in einer halben Stunde ein reizendes Mädchen erwartet. Er war nicht bössartig, nur ungeduldig und er las auch mehr unterbewußt den letzten Namen auf dem Verzeichnis.

„Herr Goldmann.“ Mit einem Aus erhob sich der Gerufene, trat zwei Schritte vor, knippte die Fäden zusammen und machte eine Verbeugung. Dann setzte er sich auf den bereitstehenden Stuhl, legte die Hand auf den Schenkel, hatte dabei das unangenehme Gefühl, daß sie vollkommen überflüssige Anhängsel seien und sah dem Professor erwartungsvoll ins Gesicht. Er hatte das Gefühl eines Verbrechers, der vor dem Richter steht und sein Urteil erwartet. Und er dachte mit Schrecken an die Möglichkeit des Durchfallens, das ihn

zwingen würde, einzurücken, ohne das Rigorosum beendet zu haben.

Der Professor sah ihn mit einem leeren Blick an. Er dachte an das reizende Mädchen, sah im Geiste ihre entblößten Schultern vor dem Toiletettisch und verfolgte die letzten Vorbereitungen eines schönen Weibes, das sich schmückt, um einem Mann zu gefallen. Er lächelte. Und aus irgendeinem Grunde kombinierten sich die Affoziationen in seinem Hirn und wendeten den Begriff Dyon. Und er stellte die Frage unbewußt, mechanisch, fast ohne zu wissen, was er fragte.

Was wissen Sie von der Entstehung des Dyon?

Die Träume des Kandidaten von Promotion, Diplom, Einrücken als Arzt und dergleichen lösten sich in ein Chaos auf und wichen dem klaren Bewußtsein, daß er nichts von Dyon wisse, denn Dyon war in dem 1100 Seiten dicken Standardwerk, das er im Schweiße seines Angesichtes viele Tage und Nächte lang durchgearbeitet hatte, nur unter dem Strich erwähnt. Er begann zu stottern, und einmal nervös geworden, fing er sich in den Schlingen seiner Unsicherheit und vergaß im Augenblick auch das, was er wußte oder logte falsch, was er im Vollbesitze seiner geistigen Fähigkeiten niemals falsch gelogt hätte. Ich werde durchfallen, dachte er und begann zu schwitzen.

Der Professor merkte die Unruhe des Kandidaten, erinnerte sich an die Prüfung und rief sich von den angenehmen Gedanken halb unbewußt erlöst. Eigentlich bemerkte er den Kandidaten erst jetzt und fand, daß ihm das blaße, unruhige Gesicht des Studenten mit dem pfeilgeraden Scheitel in der Mitte irgendwie unangenehm sei. Er sah auf die Uhr, stellte nervös fest, daß ihn die Prüfung aufhalte, machte ein finsternes Gesicht und unterdrückte den Kandidaten böse.

„Ich sehe, daß Sie nichts wissen. Was ist Dyon?“

Im Kopfe des Studenten begann der aufgeregte Schweiß mähfam erworbenere Kenntnisse einen bedrohlichen Tanz aufzuführen, wissenschaftliche Termini verstrampften sich, er suchte in allen Winkeln seines Hirns nach Dyon und warf einen verzweifeltsten Blick auf den Regierungsvertreter. Der lächelte und schief mit halb geschlossenen Augen. Der Kandidat stotterte irgend etwas, das mit Dyon nichts zu tun hatte und verstummte, als er das ironische Lächeln des Professors sah. Er sah, wie der Gewaltige den Bleistift hob, wie er ihn auf das Protokoll setzte und in der größten Not sah er sich mit dem Rute der Verzweiflung ein Herz.

„Könnte ich nicht noch eine Frage bekommen, Herr Professor?“ Es ist meine letzte Prüfung. Ich muß in vierzehn Tagen einrücken.“ Er wollte lagen, daß er 1100 Seiten tags- und nachtelang studiert hatte, aber aus irgendeinem Schamgefühl heraus logte er es nicht.

Im Herzen des Professors regte sich die sadistische Komponente.

„Noch eine Frage, gut!“ Er schmiel einen Augenblick. Jetzt geht sie vom Hause weg, dachte er und wieder erschien ein Lächeln auf seinen Lippen. Ein mildes verjöhnendes Lächeln. Dann rief ihn das Gurren des Kandidaten in die Wirklichkeit zurück. Welch ein unangenehmes Gesicht, dachte er halb unterbewußt. Er hatte eine Abneigung gegen schwitzende Menschen und von seinen Lippen löste sich die Frage.

„Was wissen Sie von der bakteriellen Wirkung des Dyon?“

Der Kandidat promovierte nicht und rüde ein. Der Besitzende erwachte und ging zufrieden zu seiner Gönneleber und seinem Sofa, und der Professor kam pünktlich zum Stelldichein, strahlend, sieghaft, erfolgreich und schön wie Apoll.

Bezirksorganisation Prag der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Arbeiterverein „Anderfreunde“, Ortsgruppe Prag.

Am Sonntag, den 21. Dezember, findet in Saale des Obzorová nám, Prag, Peršyn, eine

Weihnachtsfeier

mit reichhaltigem Programm statt. Beginn 2 Uhr nachmittags. Alle Genossen und Genossinnen sind hiezu herzlich eingeladen.

Sport * Spiel * Körperpflege Arbeiter-Winter-Touristik und Sport.

Die „Naturfreunde“ stehen im Genusse der Eisenbahn-Fahrtbegünstigungen für Winterportier. Im Zeichen einer regen Tätigkeit wurden neue Relationen von den Staatsbahndirektionen verlangt: Karlsbad—Werkelsgrün oder Neuhammer (bewilligt), Bodenbach—Königswald (bewilligt), Zantochel—Karlsdorf—Klein-Mohrau, Kottice—verschiedene Stationen.

In den meisten Ortsgruppen begn. Sektionen geht man davon, Anfänger- und Fortgeschrittenen-Kurse einzurichten. Bereits ausgeschrieben sind: Kuffig in Kollendorf, Přeburg in Modern (Kleine Karpaten), Jägerndorf in Karlsdorf (zu Weihnachten), Oberleutendorf in Mohrau. Die Kursgebühren sind gering. Uebernachtungsmöglichkeiten in den Naturfreundeheimen.

Die nächsten größeren Arbeiter-Winter-sportveranstaltungen sind: 2. Kreis-wintersportfest in Schwab bei Teplý am 11. Jänner (Mus.). 3. Jänner und 1. Februar: 2. intern. Treffen der Arbeiter-Wintertouristen in Karlsdorf bei Freudensthal im Hl.atergebirge. Von Böhmen führen keine Relationen nach Freudensthal. Teilnehmer müßten in Gruppen zu sechs Personen fahren. 5. bis 8. Februar: Wintersport-Olympiade der Arbeiterportier in Ruzschitzlag in Steiermark. Die ermäßigten Fahrpreise von Ruzschitzlag nach den angeführten Stationen; in der Kammer für Schnellzug (nur eine Fahrt): nach Gmünd 75 K (110), nach Lundenburg 57 K (86), nach Znaim 70 K (88). Von Prag nach Gmünd volle Fahrt 50 K (70), ermäßigte Fahrt 34 K (46). Der Olympiadebeitrag beträgt 17.50 K, mit Berechtigung auf Massenzug, und zwar für drei Tage. Privatquartiere müssen separat bezahlt werden. Wenn ein kleiner Urlaub angeschlossen wird, so macht sich die Fahrt noch besser bezahlt. Auf der Hatzale und im Weichal sind zwei größere Naturfreundeheime. Die Meldungen von Interessenten (als Gast oder Käufer) müssen nun rasch erfolgen, und zwar durch die Ortsgruppen.

Au alle Sektionen für Arbeiter-Wintertouristik im Touristenverein „Die Naturfreunde“. Der Beitrag an die Zentrale wurde von ursprünglich 6 K auf 3 K herabgesetzt, da die Unfallversicherung nicht zur Pflicht gemacht wird. Das Sektionsmitglied wird mit der normalen Touristenprämie auch gegen Wintersportunfall versichert sein, und zwar in der Leistung: 500 K Todesfall, 5000 K Unfall, 5 K Tagesgeld. Die Jahresversicherung kann angemeldet werden; Prämie hierfür 3 K. Leistung ebenfalls wie vorgenannt. Anmeldungen von Gästen und Teilnehmern zur Ruzschitzlag Olympiade sind sofort nach Wien abzugeben. Ueber die Auslagen und Fahrpreise siehe obigen Aufsatz. — Wichtig: Die im Dezember gekauften Relationen sind auch im Jänner gültig, ohne daß ein Preisausschlag bei der Rückfahrt gezahlt werden muß.

Vorrunde in Westdeutschland. Die noch aus-gestandene bergische Bezirksmeisterschaft sicherte sich wieder der vorjährige westdeutsche Kreismeister Oberprohmel durch einen 7:1 (3:1)-Sieg über VfB Schwelm. — Die westdeutschen Bezirksmeister sind in vier Gruppen eingeteilt und spielen in diesen in einer Runde die Gruppenmeister aus, die dann wieder eine Runde um den Kreismeister spielen. In der Mittelrhein-Gruppe schlug Köln 93 Tura Koblenz 6:1 (1:1). In der bergisch-märkischen Gruppe behielt Düsseldorf-Elter über Barwärts Gebel-sberg nach mäßigen Leistungen beiderseits mit 2:1 (0:0) die Oberhand. In der Niederrhein-Gruppe unterlag die Sportvereinigung Essen gegen Gladbeck-Swedel 0:1 (0:0). In der Westfalen-Gruppe gewann erwartungsgemäß hoch Dortmund-Eving über Massen bei Hamm mit 7:2 (2:1).

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, 7 1/2 Uhr (33—3): „Die schöne Helena“. Samstag, 7 1/2 Uhr (30—4): „Tosca“. Sonntag, 2 1/2 Uhr, Kinderdarstellung zu ermäßigten Preisen: „Angelina“; 7 Uhr (31—1): „Elisabeth von England“. Montag, 7 Uhr, Bankbeamten I. und II.: „Simone Boccanegra“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, 7 1/2 Uhr, Kulturveranstaltungsreihe: „Der Unwiderstehliche“. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Sturm im Wasserglas“. Sonntag, 3 Uhr: „Lagner und Ronne“. 7 1/2 Uhr: „Ratiffell der Liebe“. Montag, 7 1/2 Uhr: „Die Wunder-Bar“.

Vorträge.

Hochkulturs „Schule und Wirtschaft“. Freitag, den 19. Dezember, spricht Min.-Rat Prof. Dr. Ziermann, Berlin, über „Wirtschaft und Volksschule“. Beginn 8.45 vorm. (Klementinum, Hörsaal 2). Freier Zutritt.

Bereinsnachrichten.

Vom Touristenverein „Die Naturfreunde“, Prag. In der Generalversammlung wurden in die Ortsgruppenleitung gewählt: Ernst Strnad als Obmann, Kapuschinski als Obmannstellvertreter; Josef Heisler, Schriftführer, Emma Holzel als Stellvertreter; Leo Schaffer als Kassier, Erna Winternitz als Exek.; Kontrolle: Galandauer und Schmidt. Als Sektionsleiter: Für die Führer: Hajek, Photo: Stug, Fülte: Gregora und Ritsch, Alt-Prag: Rohn Wily, Winterport: Pog. Aus dem Bericht entnehmen wir: Es wurden 18 Wanderungen mit 475 Teilnehmern gemeldet. Mitgliederstand 139 Personen. Die österreichische Verbandsmarkte, welche zu billigem Reisen berechtigt, lösten 20 Mitglieder ein. Die Versammlung befaßte sich mit der Fahrpreis-erhöhung und den Folgen für die Touristenvereine. Es ist der Wille der Mitglieder, daß eine straffere programmatische Ausflugs-tätigkeit im kommenden Jahre plazierte. Es wurde über die Winter- und Sommer-Olympiade referiert. Im nächsten Jahre sind zwei größere Reisel-gesellschaften zu erwarten: Dresdener und Wiener. Demzufolge findet im Einvernehmen mit allen proletarischen Organisationen eine praktische Fahr-erschulung statt. Beginn im Jänner. Näheres in den Freitagsausgaben des Mattes. Ueber den Wert der Jugendberiberger für Arbeiter-touristen wurde ebenfalls referiert und beschlossen, in die neue Orts-gruppe Prag Mitarbeiter zu entsenden. Die zehnjährige Dauer der Ortsgruppe wird im April durch eine Veranstaltung und eine Ausstellung der Bild-bildner gefeiert werden. Der Jahresbeitrag von 30 K für Hauptzahler, 10 K für Familienanschl. 20 K für Jugendliche und Studenten wurde beibehalten. Mit diesem Beitrag sind bezahlt die Zeit-

schriften „Der Naturfreund“ und „Bergfrei“ sowie die Unfallversicherung. Für Wintersport inflation. Bahnmärkte und Olympiadebeiträge werden 12 K eingehoben. Die Photosektion hebt einen kleinen Regiebeitrag ein.

Literatur.

„Europa und Asien. Untergang der Erde am Geist.“ Von Theodor Lessing. Fünfte, völlig neu gearbeitete Auflage. Verlag Jolly Reiner, Leipzig. M. 7.80, geb. M. 9.80. Weltuntergangsstimmung ist in diesem Buch. Der Geist des Menschen hat sich von der Natur gelöst und ist zum Flucht für die Menschheit geworden. Der „Geist“ hat die Welt entfesselt, hat sie entgöttert, mechanisiert, impliziert, automatisiert, hat trotz allen „Fort-schritts“ wie ein Ruch gewirkt. Aus welcher Stim-mung das Buch geschrieben wurde — das fesselt allerdings mehrfach umgearbeitet wurde, aber im Grundton dasselbe geblieben ist —, sagt das Vor-wort zur 1. Auflage: „Die vorliegende Schrift ist aus jener Stimmung von Schmerz, Scham und tiefer Menschlichkeit geboren, die eine kleine Schaar Einsamer und Unzeitgemäßer aus allen Ländern Europas zur Rotbruderhaft zusammenschmiedete, in dem selben Augenblick, wo Europas Menschen, allen voran die führenden Geister, am großen Plamen-rausch des Vaterlandes zu Verzückungen politi-schen Hochwillens erkrankten.“ Und im Vorwort zur 4. Auflage hieß es: „Wollte man nun fragen, welches der Grundgedanke des vorliegenden Buches sei, und übrigens mein Grundgedanke überhaupt, so möchte ich antworten mit einer Formel der vedischen Weisheit: Wissen aus Leid.“ Theodor Lessing ist ein keifinniger Denker, aber ihm fehlt der starke Zukunftsglaube, den der Sozialismus verleiht und daher kommt er bei der Betrachtung der Menschheitsgeschichte, ihres Ablaufs, ihrer Richtung und bei der Wertung des abendländischen Kulturlebens zu durchaus pessimistischen Schlüssen. Zu einem gelassenen, bitteren Pessimismus, der an einen Aufstich der Weltgeschichte nicht glaubt. Zu diesem Pessimismus kann sich der Sozialist nicht bekennen, aber er wird doch tiefsten Respekt vor dem Buche und seinem Verfasser empfinden, denn was dieser über die Erscheinungen der modernen Kultur schreibt, das ist über die Kultur, wie sie unter der Herrschaft des Kapitalismus gedeiht, gehört zu dem treffendsten, packendsten und wichtigsten, das je geschrieben wurde. Wie hat diese Kultur gewirkt! Man wäre versucht, ganze Zeiten zu zitieren, wenn der Raum dies erlaubte. Einige Stellen mögen ge-nügen: „Was ist in Deutschland binnen 100 Jahren vom Erdboden weggespült? Aurochs, Lärchen, Wälder, Bär, Luchs, Wolf, Elch, Wildgans, Biber, Otter, Marder, Nezz. Demnach auch: Eber, Wis-sel, Dachs und Fuchs. Von mehreren tausend Vogel-artten blieben wenige hundert übrig. . . . Zu diesem Prozess am Tier, welcher unerbittlicher Gewalt an Land und Wald! Die Einöden Spaniens, Griechenland, der Ionischen Inseln, einst der Erde reiche Gärten; die Aböden der Provence, heute Felsen- und Kar-ställe, oder einst geheimnistrauer Wald; Arien-siens steinige Kalkwüste, einst voller Blumen ein Gartenland; der leichtenhafte iohtraurige Karst, aus-gemergelt von der Dabgier venetianischer Krämer, deren stolze Stadi verschlammte und verpumpt; aus dem Meere ragt wie das nächtliche Gespenst der abendländischen Geschichte; bald auch unser mor-gendliches Deutschland, in Heide, Stoppel und Steppe verwandelt. . . . alle diese geschändeten Erd-stücke zeigen, wie die verlassene Zeugemutter am wäldervernichtenden Menschen sich rächt, der ihre blühende Schwelme vermarktet, verkräutert und ver-handelt.“ Es erscheint Theodor Lessing nur natür-lich, daß die christliche Menschheit, nachdem sie die Weltmacht mit ungeheuren Mordmaschinen weg-

roffert und abgemergelt hat, zuguterlet ein Volk über das andre herfällt und sich wechselseitig ab-tötet: „Wenn man ins Endlose baut Kononen und Maschinengewehre, so geben sie eines Tages von selber los.“ Die Schrecken der Mechanisierung, Technik, Wirtschaft und Zivilisation erscheinen ihm am sinnfälligsten in Amerika gegeben. „Europa und Asien“ ist ein Buch, das eine reiche Fülle von Gedanken enthält und das niemand, wie immer er dazu steht, ohne großen Nutzen lesen wird. —r.

Herausgeber: Siegfried Laub. Chefredakteur: Wilhelm Rieker. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prag Druck „Kolo“ K. H. Betzina und Rudolf Prag für den Druck verantwortlich Otto Doll. Prag Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Post u. Telegraphenverwaltung am 19. März 1900-VIII/1030 bez-figt

9 PALABA-Ratschläge für Weihnachten. 6. RATSCHLAG Für die Gesundheit und Schönheit. ist regelmäßiges Elektrisieren am wohlwendsten. ELEKTRIKON PALABA ist ein Apparat, mit dem sich jeder wann immer zu Hause elektrisieren kann. Er ist billig, hat aber für den Beschenkten einen hohen Wert. Suchen Sie sich bei dem Händler die geeignete Type aus, aber vergessen Sie nicht: PALABA

roffert und abgemergelt hat, zuguterlet ein Volk über das andre herfällt und sich wechselseitig ab-tötet: „Wenn man ins Endlose baut Kononen und Maschinengewehre, so geben sie eines Tages von selber los.“ Die Schrecken der Mechanisierung, Technik, Wirtschaft und Zivilisation erscheinen ihm am sinnfälligsten in Amerika gegeben. „Europa und Asien“ ist ein Buch, das eine reiche Fülle von Gedanken enthält und das niemand, wie immer er dazu steht, ohne großen Nutzen lesen wird. —r.

KINO-PROGRAMM Vom 19. Dezember bis 25. Dezember 1930

Wran-Urania-Kino. Dritte Woche verlängert! Koblhiefels Töchter.

Wo verkehren wir? Café „Continental“, Prag, Graben

LIDOY DUM (Gen. W. beim Sparrng) Täglich Konzert. PRAG II., Hibernská Nr. 7.

SPAREN mit ANZEIGEN. Herrrenhemden, „Bigo“, legt Klement 9. 345

Der Bart.

SPD. Auf dem dunklen, eisigen Bahnsteig trat ich noch schnell an den Zeitungskiosk. Der Mann hob das Glasfenster empor. „Abendausgabe“, sagte ich und legte die Messingmünze auf einen Tisch illustrierter Zeitungen. Erst später wurde mir bewußt, daß ich das Gesicht einem aus der Titelseite lächelnden kalifornischen Badegast mitten aufs Herz gelegt hatte. Dostig las ich im trübten Lichte der Perronlampen die Ueberschriften: „Raubüberfall im D-Zug“ und „Dr. Barlow freigesprochen!“ — Dann tauchten die höllischen weißen Augen der Maschine aus dem Dunkel auf, und ich schob das Blatt in die Tasche. Ich stieg in das nächste Roucherabteil. Es war leer. „Raubüberfall im D-Zug“ knitterte das Zeitungsblatt. Ich tastete mich weiter durch den Laufgang des Waggons. Alle Abteile schienen unbefest zu sein. Als ich die letzte Tür zur Seite schob, bemerkte ich einen Reisenden in einem der Endplätze. Der Zug rollte schon aus der Halle. Mein Gruß ward kaum erwidert. Ich nahm einen Fensterplatz, dem Fremden gegenüber, klopfte das Tischchen empor, legte Zeitung und Zigarrenneuse darauf. Ein Blick an die Decke ließ erkennen, daß der rotlackierte Griff der Notbremse genau über meinem Platz war. Der Mitreisende hatte den Hut in die Stirn gedrückt. Seine Augen schienen geschlossen zu sein. Ein schwarzer Spitzbart verdunkelte Mund und Kinn. Melancholisch las ich die Verordnungen an den Abteilkänden und die Rechts- und Schokoladenreflexionen, die im Halbdunkel schim-

mernten. Dann brannte ich mir eine Zigarette an und griff nach der Zeitung. Der Raubüberfall im D-Zug schien nicht allzu gefährlich gewesen zu sein. Das Opfer durfte hoffen, mit dem Leben davonzukommen; dem Täter war die Polizei bereits auf der Spur. Wer aber war jener Doktor Barlow, dessen Freispruch das Blatt mit so großen Lettern verkündete? — Ich hatte seit Tagen keine Zeitung mehr gelesen. Ich wußte nichts von diesem Prozeß. Aber das Blatt in meinen Händen kommentierte: „Das Urteil, das jenen Abenteuerer Dr. Barlow des Mordes an seiner Geliebten nicht für überführt ansieht, spricht dennoch von einem Mangel an Beweisen. Die empörten „Fhu!“-Rufe aber, in welche die vielhundertköpfige Menge, die vor dem Gerichtsgebäude seit Stunden auf die Entscheidung wartete, beim Bekanntwerden des Urteils ausbrach, werden hoffentlich auch vom Staatsanwalt, dem ja das Berufungsrecht zusteht, vernommen worden sein.“ Der Fremde mir gegenüber mußte mich beobachtet haben. Er druckte sich plötzlich vor und flüsterte erregt: „Haben Sie die letzten Nachrichten gelesen?“ Ich verneinte erschaut, wardte aber das Titelblatt und suchte die Rubrik. „Kun?“ — Willenlos, wie hypnotisiert las ich dem Unbekannten die eine, in fetten Buchstaben gesetzte Notiz vor, die ich fand: „Wie wir kurz vor Redaktionsschluss erfahren, wird die Staatsanwaltschaft in Sachen des Mordprozesses Barlow keine Verurteilung gegen das freisprechende Urteil einlegen.“ „Danke“, sagte mein Gegenüber. Mit einem leisen Seufzer lehnte sich der Fremde

zurück ins Polster. Höflich, als sein Gesicht vom Schein der Abteilampe ganz beleuchtet war, bemerkte ich, daß der dunkle Spitzbart künstlich, daß er sehr sauber und doch deutlich erkennbar gefleht war. — Das Zeitungsblatt fiel zu Boden. Einmal rann unerklärbares Grauen über mich. Ich wandte den Blick vom Verben-anlich des Fremden weg und starrte durch die Scheibe. Dort im Spiegel des dunklen Fenster-glasses, konnte ich ihn genau beobachten. Er schien von meiner Entdeckung nichts bemerkt zu haben. Mit geschlossenen Augen lehnte er in seinem Polster. Die Nachricht vom Raubüberfall im D-Zug funkte erneut durch mein Hirn. Ich glaubte mich in höchster Gefahr. Wie fern war doch die Notbremse dort an der Decke, wie weit die Tür zum Gang! Wenn ich mich erhob, was würde geschehen? Schwere Schritte hallten aus dem Gang. Hatte er Helfershelfer? Die Türe schob sich auf. Mein Herz schlug kaum noch. „Mitte die Fahrkarten!“ sagte ein Beamter. Während ich meine noch suchte, reichte der Fremde seine bereits dem Kontrollleur. Dienstlich und kalt klang es aus dem Durcheinander: „Sie haben eine Karte Besonenzug dritter Klasse. Sie befinden sich aber in einem D-Zug-Abteil zweiter Klasse. Ich er-huche Sie um Ihre Legitimation.“ — „Ich zahle noch“, sagte der Fremde gleichmütig. „Damit ist es nicht getan. Legitimieren Sie sich!“ Resig-niert zog mein Gegenüber einen Paß aus der Brusttasche, reichte ihn dem Beamten und mur-melte mir ein paar obhöfliche Bemerkungen über den Staat und seine Verwaltung zu. Im Ecklein seiner kleinen Taschenlampe hatte der Zugführer den Paß aufgeschlagen. Scharf sah

er den Fremden an. Diefem Bilde nach können Sie nicht der rechtmäßige Besitzer des Passes sein. „Meinen Sie?“ Mit einem Griff riß sich der Fremde den Paß vom Kinn. Der Beamte trat einen Schritt zurück. Auch ich war ausge-sprungen, als wäre eine Waffe gezogen worden. „Kun, bin ich oder . . .“ Der Beamte warf einen höflichen Blick auf das Paßphoto und nickte beifällig. „Gut. Weshalb aber reifen Sie dann mit einem künstlichen Paß, Herr?“ Es entstand eine Pause, die mir ewig wähnte. „Darauf bin ich Ihnen kaum eine Antwort schuldig. Sie sind kein Staatsanwalt. Dennoch will ich Ihnen verraten, daß es Situationen gibt, in denen es ratsam erscheint, einer brül-lernden Polken enge unerlaubt zu entziehen. In solcher Situation hat man kaum Zeit, darauf zu achten, ob man am Eckalter eine Karte zweiter oder dritter Klasse bekommt. Haben Sie mich verstanden?“ Der Beamte nickte schweigend. Er hatte sich über einen Schreibzettel gedrückt und notierte. Höflich riß er das befristete Formu-lar ab, und zerstückte es. Er reichte den Paß zurück und flüsterte mit belegter Stimme: „Es genügt, wenn Sie den gewöhnlichen Zu-schlag nachzahlen, Herr Doktor.“ Später, beim Aussteigen, sah ich ein blut-junges Mädchen, das einen großen Sack rot-roter Rosen im Arme trug. Sie umschloß meinen Reifegefahrten in heimgewohnter Um-armung. Auf dem Rücken des Abteils, das ich gerade verlassen hatte, lag das zerstückte Abteilfoto einer Provinzzeitung und etwas schwarze getrocknete Wolle, dem Gemälde eines Raubvoogels nicht unähnlich. Roland Martwig.